

KRITIK ODER ANTISEMITISMUS?

Eine pädagogische Handreichung
zum Umgang mit israelbezogenem
Antisemitismus

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR



Inhalt

Hintergrund/Analyse/Begrifflichkeiten

Israelbezogener Antisemitismus – ein überladenes Problem	3
Wie unterscheide ich Kritik und israelbezogenen Antisemitismus?	8
Das Zusammenspiel von antisemitischer Semantik und Tat	17

Pädagogische Fragestellungen

Bildungsarbeit gegen israelbezogenen Antisemitismus	22
Aussteigen aus antisemitischen Differenzkonstruktionen	28
Was tun bei (israelbezogenem) Antisemitismus? Pädagogische Tipps	32

Herausgeber: Amadeu Antonio Stiftung

Redaktion: Jan Riebe

Texte: wenn nicht namentlich gekennzeichnet von Jan Riebe

Lektorat: Hagen Troschke

Gestaltung:  Design, Berlin

Druck: bild1druck, Berlin

© Titel: Jean-Philipp Baeck, © Rückseite flickr.com/photos/quinnanya/4014247564/

Alle Rechte bleiben bei den Autoren und Fotografen.

© Amadeu Antonio Stiftung

Diese Broschüre ist Teil des Modellprojektes »Israelbezogener Antisemitismus in Ost- und Westdeutschland. Aktionswochen gegen Antisemitismus« der Amadeu Antonio Stiftung. Das Projekt wurde gefördert im Rahmen des Programms »Initiative Demokratie Stärken« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Israelbezogener Antisemitismus – ein überladenes Problem

von Anetta Kahane

Wenige Themen der öffentlichen Debatte sind so schwierig und derart überladen wie der israelbezogene Antisemitismus. Das hat verschiedene Ursachen und drückt sich unterschiedlich aus. Fakt aber ist: es gibt ihn, den Israelhass, der antisemitisch daherkommt und auch so gemeint ist. Sogar wenn er nicht so gemeint ist, taucht er auf, mal direkt, mal indirekt, doch stets bewacht von vielen Emotionen. Gegen die Emotionen ist eigentlich nichts auszusetzen, die Frage ist nur, wen oder was sie beschützen. Die Antwort: in der Regel ist es mit den heftigen Gefühlen in dieser Debatte wie mit einer Falle, die sich umso fester schließt, je mehr man sich zu befreien versucht. Je leidenschaftlicher eine Diskussion über Israel jeden Antisemitismus darin bestreitet, desto präsenter ist er.

Wann genau ein Diskurs über Israel antisemitische Züge annimmt, soll hier dargelegt werden, doch mindestens ebenso wichtig erscheint die Frage, warum Israel überhaupt so allgegenwärtig die öffentlichen Debatten bewegt. Erst wenn es darüber Klarheit gibt, finden inhaltliche oder auch polemische Beiträge ihren angemessenen Platz.

Wie kein anderes Land auf der Welt steht Israel unter ständiger, missbilligender Beobachtung. In Europa und besonders in Deutschland verfolgt die Öffentlichkeit nahezu obsessiv, was in diesem kleinen Land geschieht. Dabei steht der Konflikt mit den Palästinensern stets im Mittelpunkt aller Betrachtung. Bezugspunkt jeder Bewertung Israels ist das »himmelschreiende Unrecht« gegenüber den Palästinensern, das alle anderen Konflikte der Welt als Nebenschauplätze erscheinen lässt. Weshalb ist das so? Woran erregt sich die deutsche Gemütslage so grundsätzlich und vehement? Weshalb gerade hier und nicht an anderen großen oder kleineren Konflikten, die meist härter, ungerechter, blutiger und fundamentaler geführt werden als die Auseinandersetzungen in Israel und den Palästinensergebieten?

Die Quellen des Hasses existieren noch immer

Das hat mit der Geschichte zu tun, heißt es. Und das stimmt auch. Der Massenmord an den europäischen Juden, geplant und exekutiert von Deutschen, mit mehr oder weniger engagiertem Zutun aus anderen europäischen Ländern hat für unabsehbare Zeit eine Verbindung zu Israel und den Juden hervorgebracht, wie es sie zu anderen nicht gibt. Diese Verbindung aber muss man sich genau anschauen, denn sie ist geprägt von Schuld und Schuldabwehr, von Projektionen und vom ganz banalen Antisemitismus, der sich durch den Holocaust nicht einfach in Luft aufgelöst hat. Doch gerade angesichts des Menschheitsverbrechens kann er nicht mehr länger in seiner plumpen Form daherkommen. Denn wenn er es tut, wie bei Nazis und Neonazis, ist das Geschrei groß. Zu Recht. Nicht alle aber, die da schreien, sind selbst frei davon. Zu groß ist die Scham darüber, warum man eigentlich die Juden hasst. Und dass die Quellen des Hasses noch immer existieren. Es ist eine Mischung aus Neid und Verachtung, eine Furcht vor dem Kosmopolitischen, dem

Abstrakten, dem Kapitalistischen, dem Revolutionären, dem Verschwörerischen und dem Intellektuellen. Das alles steckt in der antisemitischen Projektion, die freilich nichts mit dem realen Judentum zu tun hat. Es sind Urängste, tief sitzender Neid, bitterste Verachtung, niedrigste Bauchgefühle. Die Projektionen auf die Juden sind so komplex, dass sie eigentlich tun können, was sie wollen – es wird immer irgendein Ressentiment bestätigt. Nach dem Holocaust lässt sich das aber nur schwer zugeben, doch Gott sei Dank gibt es ja jetzt Israel. Das lässt sich gut mit als Kritik verkleidetem Ressentiment überschütten. Und in der täglichen Politik gibt es dafür auch immer wieder Anlass genug.

Rassismus als Kampfbegriff

Ein grundsätzliches Missverständnis taucht immer wieder auf, wenn es um Israel geht. Dem Staat wird vorgeworfen, in seinem Kern rassistisch zu sein. Das ist umso bemerkenswerter, als dass diejenigen Länder, aus denen der Vorwurf kommt, hier ganz explizit Deutschland, den Rassismus im eigenen Lande verleugnen. Jeder Versuch, Rassismus explizit und konkret anzusprechen, ist wie ein vergebliches Rufen im Walde. Es bleibt im besten Fall ungehört und im schlechtesten wird der Rufer bestraft. Israel jedoch wird selbst von Spitzenpolitikern als jüdischer Apartheidstaat bezeichnet. So oft Rassismus in Bezug auf Israel als Kampfbegriff eingesetzt wird, so wenig gilt er im eigenen Lande.

Das Judentum, Ziel des Antisemitismus, zeichnet sich durch einige Besonderheiten aus. Jude zu sein, bedeutet sowohl eine im modernen Sinne ethnische Zugehörigkeit, als auch eine Religion. Man kann also Jude sein durch Geburt von einer jüdischen Mutter oder durch Religiosität. In vielen Fällen ist beides gleichzeitig der Fall. Dennoch gibt es Juden, die nicht vom Stammesverständnis her, sondern durch Beitritt – also Konversion zu Juden werden. Da im Judentum nicht missioniert wird, sind solche Übertritte vergleichsweise selten, doch es gibt sie. Wer sich entschließt, Jude zu werden, kann es auch, doch er muss sich auf einen mühsamen Weg machen. Anders als bei Christen oder Muslimen reicht kein Glaubensbekenntnis. Viele Israelis sind daher zwar Juden von Geburt, aber nicht religiös. Und umgekehrt sind nicht alle Religiösen von Geburt an Juden. Das Judentum ist also eine Mischung aus unterschiedlichen Formen des Bezugs. Was jedoch alle verbindet, ist die Geschichtsidentität. Ob säkular oder religiös, ob aus Israel oder sonst wo auf der Welt, alle Juden kennen ihre Geschichte seit über 5000 Jahren, die an einem Ort spielt, der Israel heißt. Israel – ein Begriff, der das Volk des alten Israel genauso bezeichnet wie einen geographischen Punkt auf der Landkarte.

Israel, kein Staat wie jeder andere

Nach der Metzelei an den europäischen Juden wurde der Wunsch nach einem eigenen Staat, in dem man als Jude in der Mehrheit ist, immer nachdrücklicher. Dass ausgerechnet jene Ecke der Welt dafür ausgesucht wurde, die den Bezug zur eigenen Identität verkörpert, hatte also seine Logik. In diesem Staat aber sollen die Juden die Mehrheitsgesellschaft bilden. Also müssen säkulare und religiöse Perspektiven im Aufbau des Staates berücksichtigt werden. Und das ist schwer in der modernen Welt. Ein Privilegieren der Juden als Mehrheit in einem jüdischen Staat bedeutet, Nicht-Juden dieses Privileg vorzuenthalten. Das wiederum ist in einer Demokratie nicht möglich. Also sind die Gesetze innerhalb



Antisemitismus«diskussion» an einer Berliner Hauswand
© flickr.com/photos/redhopel/4363860730

Israels an der Stelle kompliziert, statt einfach. Einfach wäre es zu sagen: alle sind gleichberechtigt. Doch das würde bedeuten, keinen jüdischen Staat zu haben, sondern einen Staat wie jeden anderen.

Davor jedoch fürchten sich die Juden, denn ihre Lage in der Region ist sehr schwierig. Der Hass der umliegenden Staaten bedroht ihre Existenz. Und zwar weil Israel nicht nur ein jüdischer, sondern eben auch ein säkularer, moderner, demokratischer Staat ist, dessen Gesellschaft äußerst heterogen und multikulturell ist. Israel ist westlich orientiert, hat eine intensive Debattenkultur, über alles wird gestritten; es ist eine Insel vital gelebter Demokratie inmitten einer Region, in der um wichtige Parameter der Menschenrechte wie Pressefreiheit, Religionsfreiheit, freie Wahlen und vieles mehr noch gekämpft werden muss. Der Hass auf Israel ist ein Ventil für die Wut und Resignation über das Stagnieren der Region auf einem niedrigen ökonomischen Niveau. Viele Länder im Mittleren Osten haben noch einen schwierigen und langen Weg von Despotie zu Demokratie zu gehen. Doch statt sie dabei zu unterstützen und für die Menschenrechte einzutreten, ist es für viele Europäer leichter, Israel zu dämonisieren und die Juden dabei zu meinen.

Gewiss ist die Mehrheit-Minderheit-Konstruktion in Israel für Europäer schwer zu verstehen, und die Folgen auch schwer gutzuheißen, doch der einfache Rückzug auf ein Ressentiment belegt nur den Mangel an Bereitschaft, sich in die israelische Lage hineinzudenken. Dass es darüber hinaus auch jegliche Art von Kritik an der jeweiligen politischen Ausrichtung der Regierung geben kann, versteht sich von selbst. Meist sind aber das Ressentiment und der Mangel an Bereitschaft zu Empathie die Quellen der Kritik und nicht die ohnehin komplizierte Sachlage. Israelfeindschaft oder – wie wir es nennen – israelbezogener Antisemitismus hat den klassischen Antisemitismus als Gesellschaftstheorie längst abgelöst.



Al-Quds-Demonstration 2012 in Berlin. Der Aufmarsch zum »Al Quds-Tag« gilt als die größte regelmäßig stattfindende antisemitische Manifestation in Berlin

Antisemitismus jenseits der extremen Rechten

Dieser Antisemitismus kommt nicht mehr nur bei Rechtsextremen vor, im Gegenteil. Gerade Menschen, die den Kapitalismus ablehnen und den Imperialismus bekämpfen, benutzen Israel als ihre Projektionsfläche. Israel und die Juden sind für sie fast gleichbedeutend mit Kapitalismus und Imperialismus. Auch das ist ein altes antisemitisches Ressentiment, Juden mit Geld und Verschwörung zu verbinden, sie als heimliche Herrscher der Welt zu fantasieren. Oder als gnadenlose Rächer gegenüber den »unterdrückten Völkern« der Region. Viele antikapitalistische Gruppen und Verbände haben eine irrationale Haltung zu Israel und den Juden. In ihrer Ideologie zeigen sich die alten Klischees, die Gerüchte über die Juden. Und sie behaupten, man dürfe Israel nicht kritisieren, um so jeder Auseinandersetzung von vorn herein aus dem Weg zu gehen oder jeden Widerspruch zu delegitimieren. Und schon entstehen wieder heftige Emotionen, die keinerlei Vernunft mehr zugänglich sind.

Israel entstand in einer Zeit des weltweiten Umbruchs. Nach den beiden Weltkriegen sind viele Staaten neu entstanden und andere verschwanden. Grenzen wurden neu gezogen, gerade in Europa, Bevölkerungen wurden ausgetauscht. Polen, Ukrainer, Ungarn, Rumänen, Tschechen, Deutsche – überall in Mittel- und Osteuropa gerieten die Grenzen, Staaten und ihre Bewohner in Bewegung. Die meisten Juden, die dort lebten waren umgebracht worden, die überlebten, suchten nach einem neuen Weg. Und viele führte dieser Weg in ein neues, eigenes Land, in dem weder Invasoren noch Nachbarn sie einfach

töten konnten. Alle diese neuen Grenzen sind inzwischen Normalität. Niemand will mehr ernsthaft, dass die Vertriebenen nach Polen, Russland oder sonst wohin zurückkehren. Ebenso wenig wollen das alle anderen. Denn in dem Fall müssten die meisten Europäer noch einmal komplett umziehen. Mitsamt aller ihrer Nachfahren. Niemand will sich die Konflikte, Probleme und Kämpfe, die daraus heute entstehen würden, wirklich vorstellen.

Warum also soll Israel das einzige Land sein, dem nicht zugebilligt wird, als Produkt der europäischen und speziell der deutschen Geschichte anerkannt zu werden? Weshalb gerade Israel? Wozu die Obsession? Um israelbezogenen Antisemitismus aufzulösen, muss man zuerst verstehen. Dazu wollen wir mit diesem Heft beitragen.

Anetta Kahane ist Vorsitzende der Amadeu Antonio Stiftung



Titelbild der rechtsextremen Zeitschrift Nation & Europa von Juli/August 2002

Wie unterscheide ich Kritik und israelbezogenen Antisemitismus?

Insbesondere die Debatten um das Israel-Gedicht von Günter Grass und die Kolumnen auf Spiegel-Online von Jakob Augstein haben gezeigt, dass die Frage was in Bezug auf Israel Kritik und was Antisemitismus ist, breite gesellschaftliche Diskussionen auslösen kann. Im Folgenden wollen wir eine Hilfestellung geben, wie bei der Betrachtung Israels zwischen Kritik und Antisemitismus unterschieden werden kann und was dabei zu beachten ist.

Gebrauchsanweisung

Viele wünschen sich einen Antisemitismusschnelltest in der Form eines Schwangerschaftstests: antisemitisch oder nicht antisemitisch. Das kann schon vom Prinzip her nicht funktionieren, denn wer Antisemitismus erkennen will, muss sich notgedrungen mit seiner Wandlungsfähigkeit, seinen Facetten, seiner Historie und Gegenwart näher beschäftigen. Einen Antisemitismus im Stile platter Naziparolen erkennt ein jeder, doch so äußert sich Antisemitismus der Gegenwart im seltensten Fall.

Antisemitismus ohne Antisemiten

Vor dem Holocaust gab es nicht wenige Menschen und Vereine, die sich offen zum Antisemitismus bekannten. Es existierten Gruppierungen wie die »Deutsche Antisemitische Vereinigung« oder die »Antisemitenliga«, in der sich Antisemitinnen und Antisemiten organisierten. Die fabrikmäßige Ermordung von sechs Millionen Jüdinnen und Juden während des Nationalsozialismus und die dadurch geprägte Erinnerungskultur machen hierzulande gegenwärtig ein offenes Bekenntnis zum Antisemitismus ohne die Konsequenz sozialer Ächtung nahezu unmöglich. Während die bekennenden Antisemitinnen und Antisemiten



Schändung der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora in der Nacht zum 1. April 2011



Seit Jahren steht die »Kölner Klagemauer« mit antisemitischer und antiisraelischer Propaganda auf der Domplatte

somit aus dem öffentlichen Bild weitestgehend verschwunden sind, ist der Antisemitismus geblieben. In der Wissenschaft spricht man daher von einem »Antisemitismus ohne Antisemiten«. Das bedeutet nicht, dass es keine Antisemiten mehr gibt, jedoch wehren diese sich im Regelfall dagegen, als solche bezeichnet zu werden. Antisemitische Äußerungen werden meist nicht mehr offen, sondern über Umwege geäußert, häufig als vermeintliche Kritik am Kapitalismus oder eben an Israel. Dies wird als antisemitische Umwegkommunikation bezeichnet. Dabei ist jedoch auch zu beachten, dass dies nicht immer ein aktiver

Akt von Antisemitinnen und Antisemiten zur Verschleierung ihres Antisemitismus ist. Es ist durchaus häufig, dass Personen sich ihres eigenen Antisemitismus nicht bewusst sind und sich mitunter auch über diesen erschrecken, wenn sie sich seiner bewusst werden. Dies zu beachten, ist auch für die pädagogische Bearbeitung von Antisemitismus wichtig.

Wo fängt Antisemitismus an?

Das Wissen über die Judenvernichtung im Nationalsozialismus führt nicht nur zur Tarnung des eigenen Antisemitismus, es erschwert auch häufig das Erkennen von Antisemitismus in der Gegenwart. Die Ausprägung von Antisemitismus im Nationalsozialismus ist in den Köpfen so präsent, dass aktuelle Formen von Antisemitismus häufig nicht erkannt werden oder erkannt werden wollen. Viele argumentieren, dass wenn Goebbels, Eichmann und Hitler Antisemiten waren, Hohmann, Möllemann, Grass und Augstein nicht auch Antisemiten sein könnten, da diese doch Demokraten seien. Das verkennt, dass Antisemitismus nicht erst an der Rampe von Auschwitz anfängt und leider auch der vehementeste Gegner des Nationalsozialismus nicht automatisch frei von Antisemitismus sein muss. Schon bis zum Nationalsozialismus hat sich Judenfeindschaft stets modernisiert und in ihrer Erscheinungsform an die aktuelle Weltlage angepasst. 1879 echauffierte sich Wilhelm Marr über den christlichen Antijudaismus, und bezeichnete den Gottesmordvorwurf und die Ritualmordlegenden als »hirnverbrannte« Ideen. Dem Antijudaismus stellt er den vermeintlich wissenschaftlichen Antisemitismus der Vernunft entgegen. Heute echauffieren sich Menschen in ähnlicher Weise über den offen menschenverachtenden nationalsozialistischen Antisemitismus, aktualisieren dessen Logik währenddessen jedoch mit einem vermeintlich rational erklärbaren, israelbezogenen Antisemitismus. Auch dieser kommt als ein Antisemitismus der Vernunft daher. Zu dieser modernen Ausprägung von Antisemitismus gehört – mit Ausnahme einzelner Rechtsextremer und Islamisten – die glaubhafte moralische Verurteilung des nationalsozialistischen Massenmords an Jüdinnen und Juden, der Shoa. Antisemitismus kann in Deutschland nach Auschwitz nur erfolgreich mit einer überzeugenden Verurteilung von allem, was mit Auschwitz assoziiert wird, funktionieren. Oft geht damit die semantische, wie auch ideologische Positionierung auf Seiten der Gegnerinnen und Gegner des Nationalsozialismus einher. Damit ist man nicht auf Seiten der Deutschen als Täter, sondern der Deutschen, die die Konsequenz aus Auschwitz gezogen haben. Darauf aufbauend ist es möglich, eine moralische Überlegenheit zu konstruieren: Ich habe mich mit »unserer« Vergangenheit auseinandergesetzt und daraus gelernt, ihr – Juden wie Israelis – nicht.

Antisemitische »Israelkritik«?

In Debatten um Kritik an Israel wird immer wieder von »antisemitischer Israelkritik« geredet. Diese Phrase ist irreführend. Das Wort Kritik leitet sich vom griechischen Wort *krínein* ab. Dieses meint (unter-) scheiden, beurteilen. Im Antisemitismus wird jedoch nicht unterschieden oder beurteilt. Das Urteil steht stets schon vor Prüfung der Sachlage fest: Die Schuldigen sind immer »die Juden« oder eben Israel als imaginiertes »kollektiver Jude«. Entweder eine Äußerung ist kritisch oder antisemitisch – beides geht nicht. Schon allein der Begriff »Israelkritik« ist problematisch, da er das Ausmaß der Fokussierung auf

Israel als selbstverständlich setzt. Begriffe wie beispielsweise Russlandkritik, Griechenlandkritik oder Türkeikritik gibt es im Gegensatz zur »Israelkritik« im allgemeinen Sprachgebrauch kaum. Dies zeigt schon eine einfache Suche bei Google: So kommt »Russlandkritik« auf 967 Treffer, Griechenlandkritik auf 426 und Türkeikritik auf 586 Treffer. Bei anderen Staaten liegt die Trefferzahl meist unter 100. »Israelkritik« kommt hingegen auf über 52.000 Treffer.

Israel als »kollektiver Jude«?

Im Antisemitismus werden »den Juden« seit jeher gewisse negative Eigenschaften zugeschrieben. Seit der Staatsgründung Israels werden diese häufig auch auf Israel projiziert. Im klassischen Antisemitismus gelten »die Juden« häufig als Weltbrandstifter – verantwortlich für die beiden Weltkriege. Heute wird Israel vorgeworfen, den Weltfrieden zu bedrohen und den 3. Weltkrieg herbeiführen zu wollen, wie dies eben auch Grass in seinem Gedicht und Interviewäußerungen getan hat.

Auch die antisemitische Ritualmordlegende wird auf Israel übertragen. Israel wird vorgeworfen, die palästinensischen Gebiete u.a. nur deshalb zu besetzen, um gesunde Organe der Palästinenserinnen und Palästinenser für die eigene Bevölkerung zu rauben. Diese moderne Variante der Ritualmordlegende findet sich sowohl im islamisierten Antisemitismus, als auch in bürgerlichen europäischen Tageszeitungen. Oftmals wird entgegnet, dass dies nicht Antisemitismus sein könne, da nur über Israel eine Aussage getroffen werde und nicht über alle Jüdinnen und Juden. Sobald jedoch antisemitische Ressentiments auf Israel projiziert werden oder dem Staat Israel »jüdische Eigenschaften« zugeschrieben werden, wird Israel im Weltbild von Antisemitinnen und Antisemiten zum »kollektiven Juden« stilisiert. Kritik, auch harsche Kritik, an der israelischen Politik, die sich keiner antisemitischen Ressentiments bedient, ist jedoch kein Antisemitismus.

Unterscheidungsmerkmale für Kritik und Antisemitismus

Im Folgenden werden zwei Definitionen zur Unterscheidung von Kritik an der Politik Israels und israelbezogenem Antisemitismus vorgestellt.

Die bekanntesten Kriterien zur Unterscheidung zwischen Kritik und israelbezogenem Antisemitismus hat der israelische Autor Natan Sharansky im 3D-Test entwickelt. Israelbezogener Antisemitismus liegt demnach vor, wie der Name schon sagt und oben erläutert wurde, wenn sich antisemitische Ressentiments auf den Staat Israel beziehen. Im 3D-Test geht es dementsprechend darum, Kriterien zur Erkennung von Judenhass, die aus dem klassischen Antisemitismus bekannt sind, auf den israelbezogenen Antisemitismus anzuwenden. Alle folgenden Zitate dieses Absatzes stammen aus dem Aufsatz »Antisemitismus in 3D« von Natan Sharansky.

Das erste D ist der Test auf **Dämonisierung**. Während im klassischen Antisemitismus Jüdinnen und Juden dämonisiert wurden und werden, wie z.B. in der literarischen Darstellung von Shakespeares Shylock, so liegt in Bezug auf Israel laut Sharansky dann Antisemitismus vor, wenn Israel dämonisiert wird. Beispiele dafür sind die häufig anzutreffenden Vergleiche Israels mit dem Nationalsozialismus und der palästinensischen Flüchtlingslager mit Auschwitz.



Al-Quds-Demonstration 2012 in Berlin

Das zweite D ist der Test auf **Doppelstandards**. Während es früher wie heute ein deutliches Zeichen von Antisemitismus war und ist, wenn Jüdinnen und Juden anders als andere Menschen behandelt werden, z.B. durch diskriminierende Gesetze, sei in Bezug auf Israel stets die Frage zu stellen »ob die Kritik an Israel selektiv angewendet wird. Mit anderen Worten, erzeugt ähnliche Politik anderer Regierungen die gleiche Kritik, oder wird hier ein doppelter Standard eingesetzt«?

Das dritte D ist der Test auf **Delegitimierung**. Wenn »die Legitimität der jüdischen Religion, des jüdischen Volkes, oder von beiden« negiert wird, liegt Antisemitismus vor. Heute wird diese Delegitimierung auf Israel übertragen, indem Israel das Existenzrecht abgesprochen wird.

Neben dem 3D-Test stellt mit diesem großteils in Übereinstimmung die »working definition of antisemitism« der EUMC (European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia) eine der anerkanntesten Definitionen dar. Zu Antisemitismus in Bezug auf Israel heißt es dort:

»Beispiele von Antisemitismus im Zusammenhang mit dem Staat Israel und unter Berücksichtigung des Gesamtkontextes können folgende Verhaltensformen einschließen, ohne auf diese beschränkt zu sein:

- Das Abstreiten des Rechts des jüdischen Volkes auf Selbstbestimmung, z.B. durch die Behauptung, die Existenz des Staates Israel sei ein rassistisches Unterfangen.
- Die Anwendung doppelter Standards, indem man von Israel ein Verhalten fordert, das von keinem anderen demokratischen Staat erwartet und verlangt wird.
- Das Verwenden von Symbolen und Bildern, die mit traditionellem Antisemitismus in Verbindung stehen (z.B. der Vorwurf des Christismordes oder die Ritualmordlegende), um Israel oder die Israelis zu beschreiben.
- Vergleiche der aktuellen israelischen Politik mit der Politik des Nationalsozialismus.
- Das Bestreben, alle Juden kollektiv für Handlungen des Staates Israel verantwortlich zu machen.

Allerdings kann Kritik an Israel, die mit der an anderen Ländern vergleichbar ist, nicht als antisemitisch betrachtet werden.«

Die vorgestellten Definitionen sollten jedoch nicht als eindeutiger, unfehlbarer Test, ob jemand Antisemit ist oder nicht benutzt werden. Sie sollten vielmehr als Hilfe zum Erkennen von antisemitischen Aussagen (auch der eigenen) genutzt werden. Werden Aussagen getroffen, die nach diesen Definitionen antisemitisch sind, sollten spätestens hier die inneren Warnlampen angehen. Daran sollte sich die Frage anschließen: Was will mein

Gegenüber damit zum Ausdruck bringen? So müssen beispielsweise doppelte Standards nicht per se Ausdruck von Antisemitismus sein. Sie können bspw. auch Beleg für eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt als mit anderen Konflikten sein, da in der Region Angehörige leben. Deshalb ist Nachhaken hier dringend zu empfehlen – auch um die Person auf die doppelten Standards aufmerksam zu machen. Dies erleichtert häufig, die Intention hinter solchen Aussagen herauszufinden. Dennoch kann eine Aussage durchaus antisemitisch sein, wenn auch die Intention keine antisemitische ist. Denn wie erwähnt werden antisemitische Äußerungen nicht immer aufgrund einer bewussten antisemitischen Einstellung getroffen.

Wenn Doppelstandards allgemeingültig werden

Trotz der Definitionen besteht das Problem, dass ohne Sensibilität für aktuellen Antisemitismus dieser oft nicht erkannt wird. So fallen häufig doppelte Standards in Gesprächen nicht auf, da diese nahezu allgemeingültig sind. Auch in den führenden Tageszeitungen wird immer wieder darauf verwiesen, dass jüdische Lobbygruppen insbesondere die Außenpolitik der USA beeinflussen. Bei kritischen Nachfragen wird dann auf AIPAC (American Israel Public Affairs Committee) verwiesen. Es stimmt zwar, dass AIPAC eine durchaus einflussreiche Lobby ist, verschwiegen wird jedoch, dass AIPAC eine pro-israelische und nicht jüdische Lobbyorganisation ist. Bei AIPAC können Nichtjuden wie Jüdinnen und Juden Mitglied werden. Die Gleichsetzung von pro-israelisch mit jüdisch ist schon mehr als ein Indiz dafür, dass solche Äußerungen kritisch hinterfragt werden sollten. Die doppelten Standards zeigen sich jedoch darin, dass die pro-israelische Lobby sehr vielen bekannt ist, aber andere wirkungsmächtige Lobbygruppen wie die saudische Lobby nicht. Auch die saudische Lobby ist in den USA sehr einflussreich und versucht ebenfalls, auf die US-Außenpolitik Einfluss zu nehmen. Es geht also häufig nicht darum, kritisch zu gucken, welche Lobbygruppen Einfluss auf die US-Außenpolitik ausüben, sondern darum, mit scheinbaren Fakten das eigene antisemitische Ressentiment, nach dem Juden die (Außen-)Politik der USA bestimmen, bestätigt zu sehen. Die Ausblendung der anderen Lobbygruppen hat dabei System, bei dem häufig zumindest Fragmente eines antisemitischen Weltbildes schon vorhanden sind.

Wichtig ist aber auch zu betonen: Wie sich doppelte Standards zur Hetze an Israel verbieten, verbieten sie sich auch, um Kritik an israelischer Politik abzuwehren.

Antisemitismus als Welterklärungsideologie

Antisemitismus variiert häufig in der Form, bleibt aber vom Inhalt nahezu gleich. Um Antisemitismus zu erkennen, ist es daher oftmals notwendig, sich zumindest etwas mit der Geschichte des Antisemitismus zu befassen.

»Die Juden« – oder in modernisierter Form Israel – sind in der antisemitischen Welterklärungsideologie je nach historischem Zeitpunkt und spezifischer Perspektive für als wesentlich erachtete Übel der Welt direkt oder indirekt verantwortlich. Nur eine Welt ohne Jüdinnen und Juden, ohne Israel kann laut diesen Vorstellungen eine bessere werden. Der Vernichtungsgedanke ist im antisemitischen Weltbild, zumindest implizit, immer verankert. Diese Vorstellung, dass »die Juden« oder »der kollektive Jude Israel« verantwortlich

sind für (fast) alle Krisen und (Kontra-) Revolutionen, also für alle unverständenen, komplexen und als undurchsichtig und bedrohlich empfundenen Gesellschafts- und Machtverhältnisse bietet Antisemitinnen und Antisemiten einen einfachen Kompass für das Alltägliche und das Weltgeschehen. Sie verschafft ihnen eine einfache Erklärung, wie die Welt funktioniert, und ermöglicht eine Unterscheidung in eindeutig Gut und eindeutig Böse. Dieser Mechanismus, sich verbunden mit einem Erlösungsgedanken ein Weltbild zu konstruieren, das die Welt in die klaren Kategorien Gut und Böse einteilt, bezeichnet der Historiker Thomas Haury mit dem aus der Religionswissenschaft entlehnten Begriff des Manichäismus. Dieser ist konstitutiver Bestandteil des Antisemitismus.

»Man wird ja wohl nochmal sagen dürfen...«

In der antisemitischen Welterklärungsideologie spielen auch Assoziationen eine wichtige Rolle. So gerieren sich Antisemitinnen und Antisemiten oft als Tabubrecher. Für sich allein genommen ist die Behauptung, ein Tabu zu brechen, erst einmal nicht unbedingt anrühlich. In Bezug auf Israel sollte es jedoch aufhorchen lassen: *»Man wird ja wohl nochmal sagen dürfen...«*. Dieser Satz impliziert, dass etwas nicht gesagt werden darf. Auch hier legt sich aufmerksames Nachhaken nahe. Gibt es das Tabu wirklich, von dem gerade die Rede ist? Und wer setzt angeblich dieses vermeintliche Tabu durch? Häufig landet man da sehr schnell bei mächtigen Juden oder Zionisten, die unser Denken für ihre Zwecke beeinflussen, oder der vermeintlichen Auschwitz- bzw. Antisemitismuskeule, d.h. dem Vorwurf: Jüdinnen und Juden und der Staat Israel instrumentalisierten das Gedenken an den Holocaust gegen unerwünschte Kritik und um eigene Machtinteressen (gegen die Mehrheit) durchzusetzen.

Eigentlich sollte ein täglicher Blick in die unterschiedlichsten Tageszeitungen deutlich machen, dass dieses häufig behauptete Tabu, man dürfe die Politik Israels nicht kritisieren, in keiner Weise vorhanden ist. Wohl die Politik keines Staates, vielleicht mit Ausnahme der USA, ist medial und in alltäglichen Gesprächen so in der Kritik, wie die Politik Israels. Aussagen wie »man muss Israel doch auch mal kritisieren dürfen« sprechen häufig nicht für den Wunsch, die Politik Israels zu kritisieren, sondern zielen darauf ab, die Existenz Israels zu »kritisieren«. Spätestens da begeben sich die vermeintlich überzeugten Gegnerinnen und Gegner von Antisemitismus in antisemitische Argumentationsmuster. Den »Israelkritikern« in Deutschland geht es auch im Regelfall nicht in erster Linie um den Nahostkonflikt oder den Konflikt um die iranische Atombombe. Israelbezogener Antisemitismus bedeutet häufig, über Israel zu reden ohne über Israel zu reden. Soll heißen, formell wird sich über Israel echauffiert, ursächlich geht es aber um andere Dinge wie die Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte, eigene Diskriminierungserfahrungen oder das Ziel, sich in sozial akzeptierter Form antisemitisch äußern zu können.

Dies sollte auch bei der pädagogischen Bearbeitung bedacht werden. Es macht daher im Regelfall keinen Sinn, nach solchen Äußerungen intensiv die Politik Israels oder den Nahostkonflikt zu erörtern. Stattdessen sollte die jeweilige Funktion solch antisemitischer Äußerungen offengelegt und anschließend diese Funktion statt Israel in den Blick genommen werden (siehe dazu den Text *»Aussteigen aus antisemitischen Differenzkonstruktionen«* von Heike Radvan in dieser Broschüre).

Täter-Opfer und Opfer-Täter-Umkehr

Dass der israelbezogene Antisemitismus, als Kritik getarnt, eine antisemitische Umwegkommunikation ist, zeigt sich auch daran, dass diese Variante des Antisemitismus unmittelbar mit der Staatsgründung Israels einsetzte, als Formen des klassischen Antisemitismus öffentlich sanktioniert wurden. [Auch in der Weimarer Republik und somit auch vor der Gründung Israels gab es schon Varianten von antizionistischem Antisemitismus, z.B. in der KPD-Zeitung »Rote Fahne«. Dazu hat der Historiker Olaf Kistenmacher zahlreiche lesenswerte Veröffentlichungen vorgelegt.] Insbesondere in Deutschland geschah dies häufig in Form einer Opfer-Täter-Umkehr. Dass diese aktuelle Variante des Antisemitismus schon unmittelbar nach der israelischen Staatsgründung Anwendung fand, zeigt zudem, wie schnell Menschen in der Lage sind, antisemitische Ressentiments an neue Gegebenheiten anzupassen. In einem Artikel über die Ermordung des UN-Vermittlers für Palästina, Folke Bernadotte, bescheinigte die damalige ZEIT-Kolumnistin Marion Gräfin Dönhoff den Israelis bereits kurz nach der Staatsgründung 1948, sehr weit »auf jenem Wege bereits gelangt [zu sein], der erst vor kurzem ein anderes Volk ins Verhängnis geführt hat«. Allein dieser Satz könnte aus einem Lehrbuch über israelbezogenen Antisemitismus stammen. Er setzt Israel mit dem nationalsozialistischen Deutschland nahezu gleich – mit dem Ziel, Israel zu dämonisieren und deutsche Verbrechen massiv zu verharmlosen. Damit vollzieht Dönhoff eine Opfer-Täter-Umkehr und zugleich eine Täter-Opfer-Umkehr: Die Israelis, viele gerade aus den deutschen Todeslagern entkommen, seien nun die Täterinnen und Täter. Zu schlechter Letzt wird das »deutsche Volk« als Opfer dargestellt, da ihm ein eingeschlagener Weg zum Verhängnis geworden sei. Diese Betrachtungsweise des Nahostkonflikts und der Missbrauch des Nahostkonfliktes für die Relativierung der Verbrechen der deutschen Geschichte finden sich auch nach über 60 Jahren immer wieder und immer häufiger in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung.

Instrumentalisierung des Antisemitismusvorwurfs?

In der Diskussion um Kritik oder Antisemitismus in Bezug auf Israel ist häufig zu hören, dass der Antisemitismusvorwurf zu schnell oder in instrumentalisierender Weise erhoben wird. Dies ist in einigen Fällen durchaus berechtigt. Dies wird jedoch wiederum genutzt, um die Existenz von israelbezogenem Antisemitismus generell zu bestreiten und sich einer Auseinandersetzung darum zu entziehen. Daher ist es in Debatten wichtig, immer deutlich zu machen, warum man eine Aussage für antisemitisch oder eben nicht antisemitisch hält. Dass israelbezogener Antisemitismus jedoch kein Randphänomen ist, haben viele empirische Studien belegt.

Eine des Antisemitismus unverdächtige Kritik an Israel ist möglich, aber selten

Schon 2004 stellte das Bielefelder Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung fest: »Eine des Antisemitismus unverdächtige Kritik an Israel ist möglich, aber selten. Nur 10% der Befragten, die im GMF [Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit]-Survey 2004 eine Kritik an Israel ohne antisemitische Anleihen äußerten, signalisierten keine Zustimmung zu mindestens einer weiteren Facette des Antisemitismus«. In der Um-

frage stimmten somit nur 10% der Deutschen weder in Bezug auf Israel noch bei anderen Fragen keinen antisemitischen Aussagen zu. Die Mehrheit dieser Befragten kritisierte ebenso die palästinensischen Angriffe auf Israel und wendete sich generell gegen Gewalt als Mittel der Konfliktlösung, stellten die Konfliktforscher Beate Küpper und Andreas Zick fest.

Keine Anleitung für antisemitismusfreie Kritik

Es kann keine Anleitung mit Satzfragmenten geben, wie eine Kritik an israelischer Politik aussehen kann, die ohne Antisemitismus auskommt. Jedoch lässt sich aus der Darstellung, was israelbezogener Antisemitismus ist, auch ableiten, was es nicht ist. Wer israelische Politik kritisiert, muss sich daher immer fragen: Was sind meine Beweggründe für die Kritik? Kritisiere ich Israel anders als andere Staaten, wenn ja warum? Beschäftigt mich der Nahost-Konflikt mehr als alle anderen Konflikte, und wenn ja warum? Diese und viele weitere Fragen sollten sich alle, auch diejenigen, die viel zu und gegen Antisemitismus arbeiten, stets immer wieder stellen. Denn wenn nur 10% der Deutschen eine Kritik an Israel ohne antisemitische Anleihen äußert – bin ich wirklich Teil dieser zehn Prozent?

Fazit

Um israelbezogenen Antisemitismus zu erkennen, bedarf es keines Studiums der Ideengeschichte des Antisemitismus. Jedoch ist Wissen über die Historie und Gegenwart von Antisemitismus häufig hilfreich, da israelbezogener Antisemitismus gerne als vermeintliche Kritik getarnt wird. Zur Unterscheidung zwischen Kritik und Antisemitismus können die genannten Definitionen hilfreich sein. Ein wichtiges Hilfsmittel sollte stets das Nachfragen sein. Damit lassen sich die Motivationen von Personen häufig gut freilegen. Ggf. kann damit der Hinweis verbunden werden, dass sie gerade in einer Weise »argumentieren«, die offen für Antisemitismus oder gar schon antisemitisch ist. Erschwerend kommt hinzu, dass israelbezogene antisemitische Äußerungen zum Teil auf sehr hohe Zustimmung stoßen. Wenn man solche Positionierungen daher aus dem eigenen Umfeld und der Öffentlichkeit häufig zu hören bekommt, hält man diese schnell für »normal« und daher des Antisemitismus unverdächtig. Diese Alltagstauglichkeit des israelbezogenen Antisemitismus und gesellschaftliche Akzeptanz machen ihn so gefährlich und schwierig zu erkennen.



Israelbezogener Antisemitismus ist es u.a., wenn Israel mit Nazideutschland gleichgestellt wird

Das Zusammenspiel von antisemitischer Semantik und Tat

Antisemitismus ist fast immer nur dann ein Thema, wenn es zu Gewalttaten kommt. Die Tatsache, dass laut diverser Umfragen rund 20 % der Deutschen latent antisemitisch eingestellt sind, wird zwar als beschämend angesehen, aber antisemitische Diskurse, auch öffentliche Diskurse, die Ausdruck dieses weit verbreiteten latenten Antisemitismus sind, werden häufig eben nicht als bedrohlich und besonders schlimm wahrgenommen. Dies ignoriert, dass antisemitische Diskurse – gewollt oder ungewollt – dazu beitragen, dass einzelne Personen sich legitimiert fühlen, körperliche Gewalt gegen Jüdinnen und Juden anzuwenden. Mehr noch, wie die Antisemitismusexpertin Claudia Globisch betont, ist eine antisemitische Semantik eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für antisemitische Handlungen. Kurz gesagt, ohne eine solche Semantik gäbe es keine antisemitischen Taten. Angesichts von Zustimmungsraten zu Äußerungen mit israelbezogenem antisemitischem Inhalt von bis zu 68% der Deutschen – also mehr Zustimmung als zu jeder anderen Facette von Antisemitismus – zeigt sich die Gefahr, die auch und gerade vom israelbezogenen Antisemitismus ausgeht, aber auch die Notwendigkeit, bei solchen Debatten zu intervenieren.

Bomben gegen Juden im Namen der »Israelkritik«

Wie das Zusammenspiel von antisemitischem Diskurs und Gewalt funktionieren kann, lässt sich anhand der Positionierung der außerparlamentarischen Linken ab Ende der 1960er Jahre gegenüber Israel aufzeigen. Deren antisemitischer Diskurs führte zu antisemitischem Terror.

Mit dem Sechs-Tage-Krieg 1967 nahm die Gleichsetzung Israels mit dem Nationalsozialismus innerhalb der bundesdeutschen Linken stark zu – in vielen Diskursen wurde eine Opfer-Täter-Umkehr vollzogen. Dies taten aber auch bürgerliche Presseorgane in Form proisraelischer Äußerungen. Die Springer-Presse feierte damals den israelischen Verteidigungsminister Moshe Dayan als den neuen »Wüstenfuchs Rommel«, das Nachrichtenmagazin Spiegel titelte im Juni des gleichen Jahres bewundernd: »Israels Blitzkrieg«. Für die radikale Linke, die sich als eindeutig antifaschistisch positioniert sah, waren solche Israel lobenden NS-Vergleiche, insbesondere durch die von ihnen gehasste Springer-Presse, eine Bestätigung für ihre im Zuge des Sechs-Tage-Krieges herausgebildete radikale antiisraelische Haltung. Hinzu kam, dass nahezu zeitgleich dieselben Zeitungen gegen die Außerparlamentarische Opposition (APO) hetzten und den Tod Benno Ohnesorgs mit Schlagzeilen wie »Wer Terror produziert, muß Härte in Kauf nehmen« rechtfertigten. Fortan galt für viele Linke jede Aktion, die sich formal gegen Israel richtete, in dieser Logik als antifaschistisch. So verhinderten linke Studierende 1967, dass der erste Botschafter Israels in Deutschland, Asher Ben-Natan, an verschiedenen Universitäten mit Studierenden über den Sechs-Tage-Krieg reden konnte. Einer der Störer begründete dies damit, dass er sich dann ja gleich Adolf Hitler vom Himmel runterholen könne, um mit diesem über



Alltägliche antisemitische Hetze. Foto oben: »Schreiben« an Besitzer des koscheren Restaurants 'Schalom' in Chemnitz (© privat), Foto unten: Schändung jüdischer Kindertagesstätte in Berlin-Charlottenburg 2006. (© Jüdischer Kindergarten)



Bildunterschrift: Einer von unzähligen antisemitischen Angriffen auf das koschere Restaurant »Schalom« in Chemnitz, 08.03.2006 (© privat)

Konzentrationslager zu debattieren. Diese Opfer-Täter-Umkehr, nach der die Israelis die »neuen Nazis« waren, hatte fatale Folgen: Am 9. November 1969 deponierten Linke – mit Hilfe eines agent provocateur des Verfassungsschutzes – anlässlich der Gedenkstunde zum 31. Jahrestag der Novemberpogrome, eine Brandbombe im Jüdischen Gemeindehaus in Berlin. Lediglich der defekte Zeitzünder verhinderte wahrscheinlich ein Massaker, bei dem u.a. zahlreiche Holocaust-Überlebende umgekommen wären. In einem Bekenner-schreiben wurde die Tat als antifaschistisch gerechtfertigt.

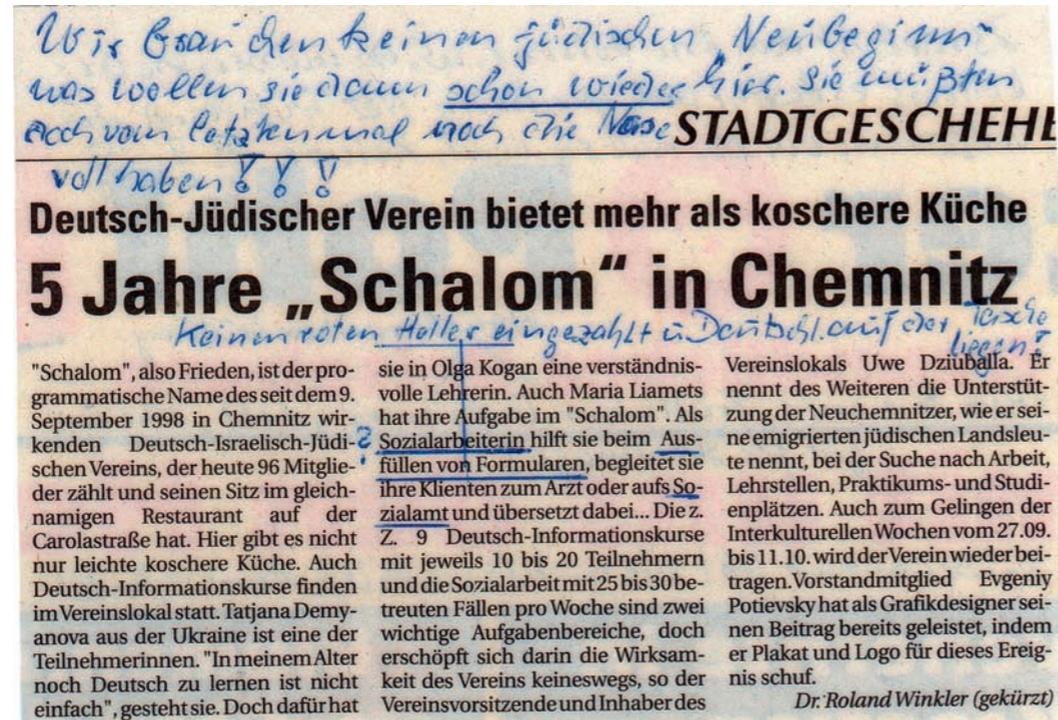
Der geplante Anschlag stieß in großen Teilen der Linken auf scharfe Kritik, dennoch teilten viele diese einfache Logik, nach der Israel faschistisch geworden sei und somit »Widerstand« gegen Israel antifaschistisch sei. Dieses Erklärungsmuster bildete in der Folgezeit für viele Linke die Grundlage ihrer Politik gegenüber Israel. Dies bedeutet jedoch nicht, dass in gleichem Maße Gewalttaten gegenüber Jüdinnen und Juden Unterstützung fanden. Dennoch fiel die Kritik an antisemitischer Gewalt oft schwach aus oder war gar nicht vorhanden.

Wie weit die Ideologie des Antisemitismus die Betrachtung des Nahostkonfliktes in Teilen der Linken bestimmte, zeigte sich 1976 bei einer Flugzeugentführung deutscher und palästinensischer Terroristen. Der deutsche Terrorist Böse, Mitglied der Revolutionären Zellen (RZ), selektierte die Passagiere in Juden und Nichtjuden. Explizit wurde mit der Ermordung der jüdischen Flugpassagiere gedroht. Für viele stand fest: Es handelte sich um eine Selektion wie einst an der Rampe von Auschwitz, dieses Mal vorgenommen durch einen deutschen Aktivist der RZ. Die Befreiung der Geiseln durch eine israel-

lische Eliteinheit verhinderte die Bluttat. Erst 15 Jahre später begannen größere Teile der radikalen Linken über den antisemitischen Charakter dieses Ereignisses kontrovers zu diskutieren. Selbst im Jahr 2013 rechtfertigte die linke Schweizer Wochenzeitung (WOZ) noch, dass es sich bei der Tat nicht primär um Antisemitismus gehandelt habe: Der deutsche Terrorist Böse habe gegenüber Geiseln betont, er habe in Westdeutschland Terroranschläge verübt, weil das herrschende Establishment Nazis und Reaktionäre in seinen Dienst aufgenommen habe.

Opfer-Täter-Umkehr in der »Mitte« der Gesellschaft

Die hohen Zustimmungsraten zu antisemitischen Aussagen mit Israelbezug aus allen Teilen der deutschen Gesellschaft sollten Anlass bieten, diese Form des Antisemitismus ernst zu nehmen – auch wenn er sich gegenwärtig oft »nur« in Diskursen niederschlägt. Vorstellungen wie die, dass »was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben«, schließen an die Opfer-Täter-Umkehr an, die für den israelfeindlichen, in Teilen gewaltsam-antisemitischen Kurs der außerparlamentarischen Linken Ende der 1960er bis weit in die 1980er Jahre entscheidend war. Dass solche Aussagen, die die Verbrechen des Nationalsozialismus extrem relativieren und Israels Politik dämonisieren, in Deutschland Zustimmungsraten von 30 bis über 50% erzielen, zeigt, dass wir es nicht (mehr) mit Einstellungen einer kleinen Minderheit zu tun haben. Dies alles kann dazu beitragen, dass sich beispielsweise bei einer neuerlichen Eskalation im Nahen Osten auch antisemitische



© privat

Gewalt wieder Bahn bricht. Wenn bei antisemitischen Aussagen nicht interveniert wird, erobern sie sich öffentlichen Raum und gelten fortan als legitime Meinungsäußerungen. Dadurch sehen sich zum einen antisemitische Gewalttäter ermutigt, andererseits nehmen aber auch große Teile der Gesellschaft antisemitische Gewalt nicht mehr als solche wahr.

»Antisemitismus? – Aber das Opfer war doch ein Israeli«

Wie antisemitische Gewalt nicht als solche wahrgenommen wird, wenn sie sich gegen Israelis richtet, lässt sich an einem Vorfall vom April 2010 veranschaulichen: In Laucha, Sachsen-Anhalt wurde ein Jugendlicher zusammengeschlagen. Die Täter waren Neonazis. Sie riefen dabei wiederholt »Du Scheiß-Jude, verpiss dich« und ähnliches. Darauf fragte eine Journalistin in einem Interview die Vorsitzende der Amadeu Antonio Stiftung: »Nun, Frau Kahane, was meinen Sie? Ist das schon Antisemitismus?« »Schon? Ja klar, was denn sonst?!« antwortete Kahane. »Naja«, meinte die Journalistin, »aber das Opfer war doch ein Israeli«.

Ein hinsichtlich der Wahrnehmung ähnliches Szenario spielte sich 2010 in Hannover ab. Bei einem Stadtteilstfest wurde eine jüdische Tanzgruppe antisemitisch beleidigt und mit Steinen beworfen. Einige lokale Akteure vor Ort konnten in der Tat keinen Antisemitismus erkennen, sondern sahen darin lediglich ein Nachspielen des Nahostkonfliktes.

An diesen Beispielen zeigt sich, dass, selbst wenn eindeutige Begriffe wie »Scheiß-Jude« im Kontext einer Gewalttat gegen Juden fallen, dies nicht notwendig als antisemitisch wahrgenommen wird, wenn die Opfer Israelis sind oder die Tat im Kontext des Nahostkonfliktes gesehen wird. Gewalt gegen Jüdinnen und Juden erscheint vielen oft lediglich als falsche Form der »Kritik« an Israel, anstatt es als antisemitische Praxis wahrzunehmen und ihr entsprechend zu begegnen. In solchen Beispielen spiegelt sich wider, wie real die Gefahr des Zusammenspiels antisemitischer Gewalt, antisemitischer Semantik und des Wegschauens der Mehrheitsgesellschaft ist.

Fazit

Antisemitischen Äußerungen sollte grundsätzlich widersprochen werden, denn sie stellen nicht nur eine Diskriminierung sondern bereits auch eine Form von Gewalt dar. Damit sind sie Vorbedingung für antisemitische Taten. Solche Äußerungen zu thematisieren, erfordert häufig Mut und Überwindung, da man mitunter eine gesellige Runde, ein Familienfest etc. nicht durch die Problematisierung antisemitischer Äußerungen stören will. Doch die Störung hat bereits durch die antisemitische Äußerung stattgefunden. Bleibt diese unwidersprochen, fällt dem Antisemitismus damit jedes Mal unweigerlich ein Stück öffentlichen Raums zu.

Bildungsarbeit gegen israelbezogenen Antisemitismus

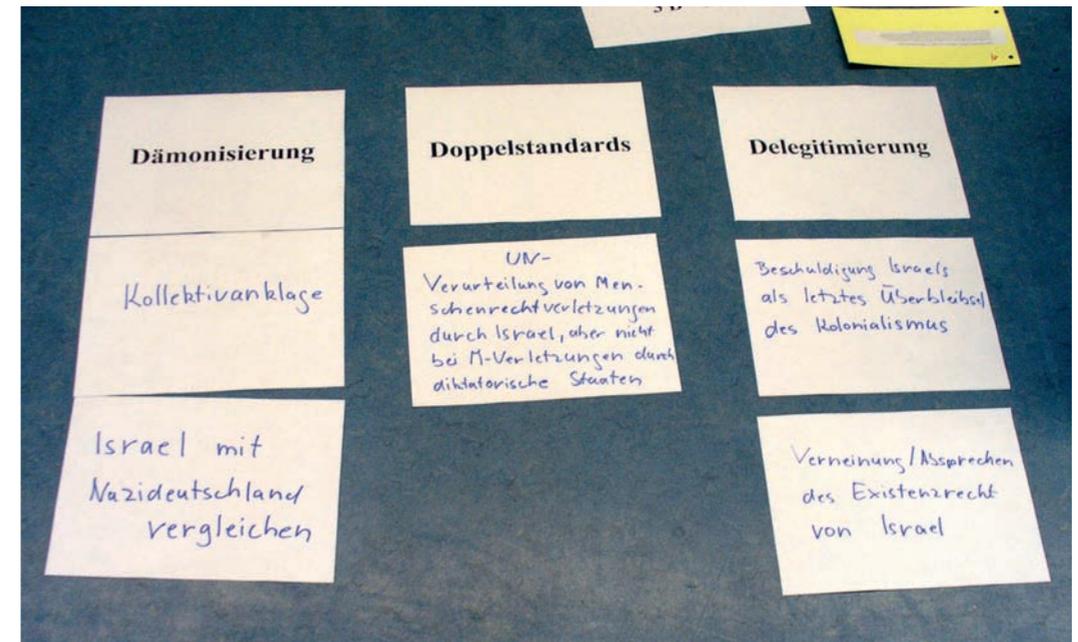
von Hanne Thoma/Jan Riebe

Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen besonders hohe Zustimmungsraten zu antisemitischen Aussagen, die sich gegen Israel richten. Nach der Studie der Universität Bielefeld unter Leitung von Prof. Wilhelm Heitmeyer stimmten der antisemitischen Äußerung »Israel führt einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser« erschreckende 68 % der deutschen Mehrheitsbevölkerung zu. Sogar über 50 % stimmten der Aussage »Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben« zu.

Obwohl derartige empirische Ergebnisse für israelbezogenen Antisemitismus bei mehrheitsdeutschen Erwachsenen mittlerweile fast ein Jahrzehnt lang bekannt und öffentlich diskutiert worden sind, fristet seine Thematisierung in der Bildungsarbeit noch immer ein Nischendasein. Zudem wird israelbezogener Antisemitismus fast ausschließlich in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen aus muslimisch sozialisierten Milieus thematisiert.



Antisemitisch oder nicht? Teilnehmende diskutieren über Karikaturen in einem unserer Workshops



Der 3D-Test: Ein Ansatz, um israelbezogenem Antisemitismus auf die Schliche zu kommen

Ausgangspunkte der Workshopkonzeption

Vor diesem Hintergrund haben wir im Rahmen des Projektes »Thematisierung von israelbezogenem Antisemitismus und den damit verbundenen Gefahren für demokratische Kultur – Aktionswochen gegen Antisemitismus« der Amadeu Antonio Stiftung einen zweitägigen Workshop zur Bearbeitung von israelbezogenem Antisemitismus konzipiert und weiterentwickelt. Zielgruppen waren vor allem Multiplikator_innen aus der Bildungs-, Sozial- und Jugendarbeit und zivilgesellschaftliche Akteur_innen. Einige Überlegungen zu dem Projekt sollen hier im Folgenden dargestellt werden:

Primäres Anliegen der Workshopkonzeption war, bei Pädagog_innen und anderen Multiplikator_innen ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass israelbezogener Antisemitismus in jeweils spezifischer Weise in ganz heterogenen Teilen der Bevölkerung verankert ist. In diesem Zusammenhang erweist sich die Fokussierung des gesellschaftlichen Diskurses auf ‚den Antisemitismus‘ ‚der Muslime‘ nicht nur deshalb als problematisch, weil sie mittlerweile dazu genutzt wird, Rassismus zu schüren: Sie ist auch eine diskursive Entlastungsstrategie für Angehörige der Mehrheit und verstellt damit den Blick auf eine realitätsgerechte Problemwahrnehmung. Um die pädagogische Bearbeitung von israelbezogenem Antisemitismus als gesamtgesellschaftliche Aufgabe anzugehen, war es eine Zielsetzung des Workshops, unterbelichteten Ursachen von israelbezogenem Antisemitismus in den verschiedenen politischen Spektren der deutschen Mehrheitsgesellschaft sowie den historischen Wurzeln dieser Antisemitismen in der deutschen Nachkriegsgeschichte (West und Ost) und in den persönlichen Entlastungswünschen der Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft nachzugehen. Dieser umfassende Ansatz schließt die Notwendigkeit der Selbstreflexion aller am pädagogischen Prozess Beteiligten mit ein.

Weil sie für pädagogische Praktiker_innen viele Fragen aufwirft, wurde die pädagogische Bearbeitung von israelbezogenem Antisemitismus mit Teilnehmenden mit familiären Bezügen zu Ländern mit muslimisch geprägten Gesellschaften auch im Rahmen unserer Workshopkonzeption thematisiert. Ziel war, Pädagog_innen zu ermutigen, sich dem Problem in pädagogischen Alltagssituationen zu stellen, und Fähigkeiten zu vermitteln, um gezielt intervenieren zu können.

Neben Hinweisen auf Spezifika, die die Zielgruppe der als muslimisch ‚gelabelten‘ Jugendlichen betreffen, war uns wichtig, die Wechselwirkungen zwischen erlebter Diskriminierung durch die Mehrheitsgesellschaft einerseits und antisemitischen Weltdeutungsangeboten und ihren Vermittlungswegen im Umfeld dieser Jugendlichen andererseits in den Blick zu nehmen.

Israelbezogener Antisemitismus wird häufig nicht als antisemitisch erkannt und stellt gerade deshalb eine Möglichkeit dar, das antisemitische Ressentiment sozialkonform zu äußern. Dass damit nicht gemeint ist, dass Israel generell nicht kritisiert werden dürfe, sollte sich von selbst verstehen. Was uns im Weiteren beschäftigen soll, sind Formen der sogenannten »Israelkritik« (zur Kritik diesen Begriffes siehe S. 10f. in dieser Broschüre), die der Argumentation oder/und der Intention nach antisemitisch sind.

Israelbezogener Antisemitismus der Mehrheitsgesellschaft – und seine pädagogische Bearbeitung

Schon 2003 wiesen Heitmeyer et al. darauf hin, dass die antisemitisch aufgeladene Rede über Israel – häufig als Israelkritik titulierte – eine Form der »antisemitischen Umwegkommunikation« sei. Um das Phänomen zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, dass ein offener und allgemein kenntlicher Antisemitismus vor dem Hintergrund der Geschichte in der deutschen Öffentlichkeit (und hier geht es nicht um den Stammtisch, sondern um den politischen Raum) nach wie vor nicht opportun ist und denjenigen, die sich derart äußern, politisch und persönlich in der Regel schadet. Wird das antijüdische Ressentiment jedoch als ‚Kritik an Israel‘ formuliert, wird der antisemitische Gehalt der Aussagen gewissermaßen getarnt, weil Kritik erstens zu Recht ein hohes demokratisches Gut ist und zweitens auch scharf formuliert werden darf.

Darüber hinaus zeigt die pädagogische Praxis, dass antisemitische Vorstellungswelten – zum Teil unerkannt – im mehrheitsdeutschen Diskurs so stark verankert sind, dass Kritik an israelischer Politik oder an israelischen Akteur_innen auch ohne die bewusste Absicht des/der Sprechenden antisemitisch formuliert wird. Jenseits der persönlichen Intention wird so wiederum eine antisemitische Aussage getroffen und die antisemitische Vorstellungswelt aufs Neue verfestigt.

Die Aufgabe in der pädagogischen Bearbeitung des Problems besteht also darin,

1. Teilnehmenden Kriterien an die Hand zu geben, wie – auch harsche – Kritik von »Tarnformen« des Antisemitismus zu unterscheiden sind;

2. Teilnehmende dazu zu motivieren, sich selbst ehrlich und selbstkritisch zu hinterfragen, welche Motivationen sie haben, Kritik an Israel, Israelis oder der israelischen Politik zu äußern.

Der relativ geschützte Raum politischer Bildungsseminare zu israelbezogenem Antisemitismus ermöglicht Teilnehmenden das Nachdenken darüber, inwieweit die Form der eigenen Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt, mit Israel, aber auch mit israelbezogenem Antisemitismus in erster Linie nicht aus sachlichem Interesse an einem weit entfernten, überregionalen Konflikt resultiert, sondern eine persönliche und in gesamtgesellschaftliche Mechanismen eingebundene Form des Umgangs mit der deutschen Geschichte – konkret dem Nationalsozialismus und seiner Nachgeschichte – ist. Dementsprechend hat die Beschäftigung mit dem Nahostkonflikt oft weniger mit dem scheinbar Fremden und mehr mit Eigenem zu tun, als viele vor Seminarbeginn annehmen. Uns war es deshalb wichtig, didaktische Zugänge zum Thema zu wählen, die es den Teilnehmenden ermöglichen, diese Bezüge eigenständig herauszuarbeiten.

In der Begleitung des Selbstaufklärungsprozesses haben wir versucht, den Unterschied zwischen Schuld und Verantwortung als Folge deutscher Geschichte für die Nachgeborenen herauszuarbeiten. Wir haben stärker noch als die Verbrechen des Nationalsozialismus die Nachgeschichte der nationalsozialistischen Judenverfolgung thematisiert, und es war uns ein Anliegen, eine multiperspektivische Auseinandersetzung mit der Komplexität der Nahostthematik zu befördern. Hierzu gehören auch Hintergrundwissen und ein kritischer Umgang mit Eindrücken und medial vermittelten Bildern des Nahostkonfliktes in einer globalisierten Welt.

Israelbezogener Antisemitismus im Namen der Menschenrechte

Zu den Schwierigkeiten (und Chancen) der pädagogischen Arbeit gegen israelbezogenen Antisemitismus gehört, dass dieser mitunter auch von Personen getragen wird, die sich selbst explizit als anti-antisemitisch verorten, gerade weil sie ein antirassistisches und auf Gleichheit aller Menschen ausgerichtetes politisches Selbstverständnis vertreten. Dies ist keinesfalls ein spezifisch deutsches Problem: Roger Cukierman vom Dachverband der französischen Juden und Jüdinnen (Conseil représentatif des institutions juives de France, CRIF) formulierte das Problem 2004 vor dem Hintergrund der damaligen französischen Situation folgendermaßen: »Juden werden nicht mehr von Rassisten angegriffen, sondern von Antirassisten, weil sie für Rassisten gehalten werden.« Auch wenn man nicht aus den Augen verlieren darf, dass die überwältigende Mehrheit antijüdischer Straftaten in Deutschland Täter_innen mit einem rechtsextremen Hintergrund zuzurechnen ist, ist die Tatsache, dass auch aus einem politischen Spektrum, das für Emanzipation und gegen Rechtsextremismus steht, antisemitische Töne kommen, besonders verstörend.

Sensibilisierung und Handlungssicherheit für pädagogische Akteur_innen

Die Erfahrung aus der Bildungsarbeit gegen israelbezogenen Antisemitismus zeigt, dass Akteur_innen aus Zivilgesellschaft und Bildungs-, Jugend- und Sozialarbeit, die privat oder beruflich mit Debatten um den Nahostkonflikt konfrontiert sind, häufig unsicher sind, wie sie legitime Formen der Kritik an jüdisch-israelischen Einzelpersonen und israelischer Politik von israelbezogenem Antisemitismus unterscheiden sollen. In der Selbstreflexion wird mitunter deutlich, dass von den Akteur_innen antisemitische Argumentationsweisen als solche zunächst nicht wahrgenommen werden, weil die Sensibilisierung für

Formen des Antisemitismus, die auf den ersten Blick nicht seiner nationalsozialistischen Ausprägung entsprechen, fehlt: In manchen Fällen unterstützen Pädagog_innen de facto antisemitische Aussagen ihrer jugendlichen Bezugspersonen, weil sie diese Aussagen nicht als antisemitisch, sondern als erwünschtes kritisches Bewusstsein wahrnehmen. Pädagog_innen brauchen daher ein dezidiertes Verständnis von Ausdrucksformen israelbezogenen Antisemitismus, das sie dazu befähigt, die Jugendlichen, mit denen sie arbeiten, nicht unwissentlich in antisemitischen Haltungen zu bestärken, sondern zu intervenieren, wenn Aussagen problematisch sind.

Darüber hinaus berichten pädagogische Akteur_innen, dass sie Debatten mit ihren jugendlichen Teilnehmenden vermeiden, weil sie sich nicht kompetent fühlen, diese Auseinandersetzung durchzustehen. Es fehlt an Wissen sowohl über Antisemitismus als auch über den Nahostkonflikt und an Handlungsstrategien. Ein erstes Ziel für Bildungsarbeit sollte in diesen Fällen sein, diejenigen, die israelbezogenen Antisemitismus nicht erkennen, für das Problem zu sensibilisieren und Akteur_innen, die sich (auf Israel bezogenen) antisemitischen Positionierungen entgegenstellen wollen, zu empowern und ihre Kompetenzen in diesem Bereich zu stärken.

Die Debatte um Israel als Chance für eine eigene Sensibilisierung zum Thema Antisemitismus begreifen

Die Debatte um den Nahostkonflikt und die Frage, wie dessen Rezeption mit Antisemitismus zusammenhängt, wird vielerorts emotional und ideologisiert geführt. Das erschwert zunächst die Arbeit gegen israelbezogenen Antisemitismus, weil die aggressive Weise, in der die Auseinandersetzungen zum Thema teilweise stattfinden, viele Menschen abschreckt. Ängste und Wut in Bezug auf einen tatsächlich oder vermeintlich in der Debatte gemachten Antisemitismusvorwurf zum einen und der schnell im Raum stehende Generalverdacht, stets einen Antisemitismusvorwurf machen zu wollen, zum anderen erfordern zunächst einen anspruchsvollen Gruppenprozess, um eine gute Lernatmosphäre herzustellen.

Aber die Behandlung des Themas in der deutschen Öffentlichkeit und in privaten Auseinandersetzungen eröffnet auch Chancen, weil sie Interesse an seiner Komplexität weckt und zum Türöffner werden kann, Menschen für eine generelle selbstreflexive Auseinandersetzung mit dem Thema Antisemitismus zu gewinnen. Davon kann sowohl die Qualität der zivilgesellschaftlichen Debatten zum Nahostkonflikt als auch die notwendige gesellschaftliche Auseinandersetzung um den Antisemitismus in der deutschen Einwanderungsgesellschaft – von Alteingesessenen und Personen mit Migrationshintergrund gleichermaßen – nur profitieren.

Selbstreflexive Formen der Bearbeitung von israelbezogenem Antisemitismus bei Erwachsenen und Multiplikator_innen ermöglichen!

Das Feedback der Teilnehmenden und die Reflexion der Erfahrungen dieses Projektes und vorhergegangener Seminare der politischen Erwachsenenbildung zu israelbezogenem Antisemitismus zeigen, dass Information und politische Debatten allein nicht zielführend sind. Seminare der politischen Bildung können dagegen geeignete Arbeitsformen anbie-

ten, um an persönlichen Erfahrungen anzusetzen und ihre gesellschaftspolitische Kontextualisierung zu erreichen. Sie eröffnen damit die Chance, Reflexionsprozesse in Gang zu setzen, die es Teilnehmenden ermöglichen, an ihrer eigenen Haltung zu arbeiten – und das ist ein zentraler Punkt, um Einstellungsveränderungen bei Individuen (und vielleicht auch in ihrem persönlichen und gesellschaftlichen Umfeld) und anti-antisemitische Handlungssicherheit bei Pädagog_innen zu erreichen. Es wäre lohnend, die Bearbeitung dieser hochaktuellen Form des Antisemitismus stärker in der politischen Erwachsenenbildung und in der Fortbildung von Multiplikator_innen zu verankern und dazu entsprechende Förderstrukturen zu schaffen.

Hanne Thoma (hanne.thoma@gmx.de) ist u. a. Koordinatorin der Task Force Education on Antisemitism und konzipiert und leitet seit 2006 Fortbildungen und Veranstaltungen der politischen Erwachsenenbildung zu israelbezogenem Antisemitismus und Rassismus.

Jan Riebe ist Diplom-Sozialwissenschaftler und arbeitet seit 2008 für die Amadeu Antonio Stiftung u. a. zu den Themen ‚Antisemitismus in der DDR‘ und aktueller Antisemitismus.



Antisemitische Aufkleber können, wie in diesem Fall, durch Aufkleber gegen Antisemitismus zum Verschwinden gebracht werden

© flickr.com/photos/alecvuijsteke/5966218135/

Aussteigen aus antisemitischen Differenzkonstruktionen

von Heike Radvan

Leicht überarbeitete Fassung, ursprünglich erschienen in »Pädagogische Ansätze zur Bearbeitung von Antisemitismus in der Jugendarbeit. Die Ergebnisse des Modellprojekts ›amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus« (2010) Hrsg.: Verein für Demokratische Kultur in Berlin e.V. (VDK) und amira, S. 20-21.

Eine wichtige Rolle beim pädagogischen Handeln gegen Antisemitismus sollte die Frage spielen, wie es möglich ist, aus antisemitischen Differenzkonstruktionen auszusteigen. Was ist damit gemeint?

Fragt man allgemein, was Antisemitismus ist, so lassen sich eine Vielzahl von Definitionen formulieren. Geht man davon aus, dass Pädagoginnen und Pädagogen mit gesprochener Sprache umgehen, so scheint es sinnvoll, sich dem Phänomen aus semantischer Perspektive zu nähern. Sprachlich gesehen, folgen judenfeindliche Äußerungen einer bestimmten Struktur: Sie enthalten Gruppenkonstruktionen, die jeweils mit wertenden Zuschreibungen verknüpft werden. Auf der einen Seite stehen »die Juden«, auf der anderen eine Eigen- oder Wir-Gruppe. Betrachtet man solche verallgemeinernden Aussagen »über Juden«, so lässt sich festhalten, dass es sich hierbei grundsätzlich um Konstruktionen handelt. Antisemitismus (in seiner modernen Form) hat nichts mit dem tatsächlichen Verhalten von Jüdinnen und Juden zu tun. Der Soziologe Theodor W. Adorno spricht in diesem Zusammenhang vom »Gerücht über die Juden«. Aus pädagogischer Perspektive macht es Sinn, sich der anderen Seite der Gruppenkonstruktion zuzuwenden, also der »Wir-Gruppe«. Wer über »Juden« spricht, sagt immer auch etwas über die Eigengruppe. Die Differenzkonstruktion zwischen einer Wir-Gruppe und »den Juden« erfüllt eine Funktion für diejenigen, die sich antisemitisch äußern: Wer sich abwertend über Juden äußert, wertet sich selbst auf und ordnet sich einer (vermeintlich überlegenen) Gruppe zu. Aus pädagogischer Sicht ist es daher folgerichtig, nach der jeweiligen Funktion einer antisemitischen Äußerung für den einzelnen Jugendlichen zu fragen und an dieser Stelle mit der Intervention anzusetzen. Fragen Pädagoginnen und Pädagogen nach der Funktion, so geraten Jugendliche oder Erwachsene mit ihren verschiedenen Erfahrungshintergründen und Haltungen in den Blick – nicht aber »die Juden«.

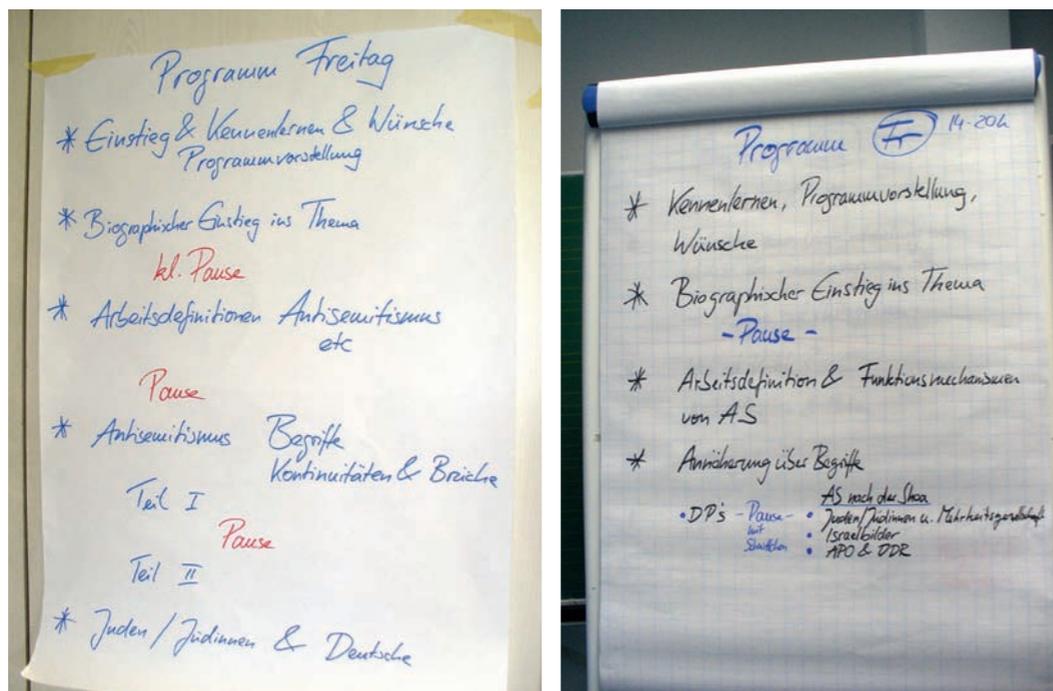
Dass es wenig sinnvoll ist, in Reaktion auf eine antisemitische Äußerung »über Juden« zu sprechen, lässt sich nicht nur theoretisch belegen. Beispiele aus den von mir geführten Interviews zeigen sehr eindrücklich, wie naheliegend es in der Praxis scheint, auf dieser Ebene zu argumentieren. Es wird aber auch deutlich, welche Folgen dies mit sich bringt. So antwortet beispielsweise eine Pädagogin auf die Aussage einer Jugendlichen, dass Juden kleine Kinder umbrächten, mit dem Argument, es würde doch nicht jeder Jude Kinder umbringen, statt diese Äußerung komplett zurückzuweisen. Mit dieser Intervention be-

gibt sich die Pädagogin in die vermeintliche Logik der Argumentation über das, was »über Juden« behauptet wurde. Sie verbleibt dabei sprachlich innerhalb der antisemitischen Differenzkonstruktion vom »Juden als dem Anderen«. Statt diese zu verlassen, erfährt die Konstruktion vielmehr eine Bestätigung. Etwas strukturell Ähnliches passiert, wenn ein Pädagoge auf die Behauptung, es gäbe eine jüdische Weltverschwörung, reagiert, indem er darauf verweist, dass nicht jeder Jude die amerikanische Politik bestimme. Auch wenn Informationen und Wissensvermittlung eine differenziertere Einschätzung komplexer Problemlagen ermöglichen können, zeigt sich, dass Argumentationen »über Juden« innerhalb der antisemitischen Differenzkonstruktion verbleiben. Jüdinnen und Juden gelten weiterhin als »die Anderen«, deren Jüdischsein entscheidend für ihr Verhalten ist. Dieses Problem zeigt sich auch im Umgang mit Aussagen zum Nahostkonflikt. Häufig erfolgt eine Gleichsetzung von »den Israelis« mit »den Juden«. Fordern Pädagoginnen und Pädagogen nun abstrakt ein, anstelle von »Juden« die Bezeichnung »Israelis« zu verwenden, so kann es auch hier zu einem Verbleib innerhalb antisemitischer Differenzkonstruktionen kommen. Ein Austauschen von Bezeichnungen führt nicht zu einem grundsätzlichen Hinterfragen der zugrundeliegenden Differenzkonstruktion, sie erfährt vielmehr eine Bestätigung.

Wie jedoch ist ein Aussteigen aus antisemitischen Differenzkonstruktionen möglich? In einzelnen Interviews lassen sich verschiedene Wege erkennen. Als sinnvoll zeigen sich eine fragende Haltung von Pädagoginnen und Pädagogen, mit der nach einer möglichen Funktion derartiger Aussagen für die Jugendlichen gesucht wird, sowie ein anerkennungs-pädagogischer Umgang, mit dem die verschiedenen Erfahrungshintergründe von Jugendlichen in den Blick geraten und emanzipatorische Überlegungen im Vordergrund stehen. Zentral ist dabei ein dialogisches Vorgehen, mit dem Aussagen von Jugendlichen zur Diskussion gestellt werden.

Handlungsoptionen zeigen sich, wenn Pädagoginnen und Pädagogen in Reaktion auf antisemitische Äußerungen universalistisch argumentieren und auf diesem Wege aus der Differenzkonstruktion aussteigen. Das zeigt sich exemplarisch, wenn eine Pädagogin in Reaktion auf die Aussage, Juden seien gierig, darauf verweist, dass das Streben nach Wohlstand ein universelles und Gier allen Menschen zu eigen ist. Eine solche universalistische Orientierung zeigt sich auch, wenn ein Pädagoge auf die Aussage, dass Juden mit der Herstellung von Coca Cola die Weltbevölkerung vergiften wollen, reagiert, indem er auf die Irrelevanz der Zugehörigkeit der Getränkehersteller verweist: Unabhängig von der Religion oder Ethnie der Hersteller wird das Getränk weltweit verkauft; vergiftete Kunden widersprechen dem Verkaufsinteresse und führen zum Bankrott der Hersteller. Im Vergleich zu oben angeführten Argumentationen begibt sich der Pädagoge hier nicht in eine Diskussion »über Juden«. Mit dem Verweis auf Wirtschaftsinteressen, die jedem Unternehmen unabhängig von der Zugehörigkeit seiner Inhaberinnen und Inhaber gemein sind, wird die antisemitische Aussage ad absurdum geführt.

Neben der Möglichkeit, universalistisch zu argumentieren, können Jugendliche für ein Aussteigen aus antisemitischen Differenzsetzungen auch auf ihre konkrete Alltagspraxis verpflichtet werden. Ideologisch überformte Aussagen werden hier mit den konkreten Alltagsanforderungen oder den Interessen von Jugendlichen konfrontiert und somit die Irrelevanz solcher Aussagen verdeutlicht. Exemplarisch zeigt sich dieses Vorgehen, wenn



Ein Workshopprogramm sollte immer flexibel auf die Wünsche der Teilnehmenden reagieren können

der Pädagoge im eben angeführten Beispiel die Jugendlichen daran erinnert, dass sie gern Coca Cola trinken, obwohl diese doch giftig sein sollte. Ob dieses Verpflichten auf die Alltagspraxis gelingt, steht primär im Zusammenhang mit einer differenzierten Wahrnehmung der mehrdimensionalen Erfahrungen von Jugendlichen. Deutlich wird dies, wenn ein Pädagoge in Reaktion auf Sympathieerklärungen mit islamistischen Selbstmordattentätern daran erinnert, dass der Jugendliche sich auf einer Reise in eine andere Stadt gerade nicht als Araber bezeichnet hat, sondern als »cooler Neustädter«. Er erinnert den Jugendlichen an dessen positive Bezüge zu seinem Wohnbezirk und umgeht auf diesem Wege die als ideologisch wahrgenommenen Äußerungen. Der Pädagoge verweist darauf, dass beispielsweise die Situation in einem palästinensischen Flüchtlingslager im Libanon eine völlig andere ist als in der Stadt, in der der Jugendliche lebt, und dass es doch vielmehr um den Jugendlichen selbst sowie seine Zukunft in Deutschland geht.

Die Erkenntnis, dass ein Argumentieren über »die Juden« in Reaktion auf antisemitische Äußerungen zu einer Bestätigung der zugrunde liegenden Differenzkonstruktion führen kann, führt teilweise selbst bei Pädagoginnen und Pädagogen, die schon lange zum Thema Antisemitismus arbeiten, in der Selbstreflexion zu Aha-Effekten. Es ist sinnvoll, in Fortbildungen zum pädagogischen und argumentativen Umgang mit Antisemitismus Übungseinheiten dazu einzubauen, wie es möglich ist, diese Differenzkonstruktionen generell zurückzuweisen – auch wenn es sicherlich Situationen geben kann, in denen Gegeninformationen über Jüdinnen und Juden durchaus angebracht sind.

In diesem Text stellt Heike Radvan ein zentrales Ergebnis ihrer Dissertation vor, für die sie Interviews mit Jugendpädagoginnen und –pädagogen über ihre Wahrnehmung von Antisemitismus in der Praxis sowie über ihren Umgang damit geführt hat. In Fortbildungen und der pädagogischen Praxis sollte die hier aufgeworfene Frage ein Aspekt unter anderen sein. Aufgrund der Kürze des Beitrags kann jedoch auf weitere Themen, wie z.B. den pädagogischen Bezug oder den rekonstruktiven Blick, nicht eingegangen werden. Zur Vertiefung auch der anderen Punkte empfehlen wir die unten aufgeführte Literatur.

Dr. Heike Radvan studierte Sozialpädagogik/arbeit und arbeitet seit 2002 in der Amadeu Antonio Stiftung. 2009 promovierte sie zum Thema »Pädagogisches Handeln und Antisemitismus« an der Freien Universität Berlin, an der sie auch als Lehrbeauftragte im Studiengang »European Master in Intercultural Education« tätig ist.

Literatur:

Heike Radvan (2012): »Der Zusammenhang von Wahrnehmung und Intervention im pädagogischen Umgang mit Antisemitismus. Perspektiven für die Aus- und Weiterbildung« in »Aktueller Antisemitismus – Bestandsaufnahme und Präventionsansätze. Fachtagung vom 21. Juni 2012 in Magdeburg. Dokumentation.«. Hrsg.: Multikulturelles Zentrum Dessau e. V., http://www.bildungsbausteine.de/fileadmin/data/downloads/FTA-Doku_Aktueller_AS_MD_12-6.pdf

Heike Radvan (2010): Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit, Bad Heilbrunn.

Was tun bei (israelbezogenem) Antisemitismus? Pädagogische Tipps

Nur ca. 10% der Deutschen weisen in Umfragen antisemitische Aussagen völlig zurück. Dies zeigt, dass es eine Pädagogik, die nicht mit Antisemitismus konfrontiert ist, praktisch nicht gibt. Die folgenden Tipps sollen eine Auseinandersetzung damit anregen, wie man im pädagogischen Alltag mit (israelbezogenem) Antisemitismus umgehen kann.

1. Ziel

Ziel einer antisemitismuskritischen Pädagogik sollte es sein, antisemitischen Vorfällen schon im Vorfeld **entgegenzuwirken, anstatt** auf sie **reagieren zu müssen**. Dies ist jedoch wegen deren starker Präsenz im Alltag oft nicht möglich. Voraussetzung muss es zudem sein, dass Pädagoginnen und Pädagogen in der Lage sind, Antisemitismus zu erkennen, um dagegen aktiv werden zu können. Insbesondere bei israelbezogenem Antisemitismus ist dies häufig nicht der Fall. Ein erstes Ziel für Bildungsarbeit sollte in diesen Fällen sein, diejenigen, die israelbezogenen Antisemitismus nicht erkennen, für das Problem zu sensibilisieren und Personen, die sich (auf Israel bezogenen) antisemitischen Positionierungen entgegenstellen wollen, zu empowern und ihre Kompetenzen in diesem Bereich zu stärken.

2. Zielgruppen

Eine Pädagogik gegen Antisemitismus richtet sich nicht nur an Personen, die mehr oder weniger offen antisemitische Positionen vertreten, sondern auch an diejenigen, die sich gegen Antisemitismus positionieren. Auch letztere haben insbesondere beim Nahostkonflikt, bei antisemitischen Zuschreibungen wie: Juden seien besonders rachsüchtig, oder bei dem Themenkomplex »Macht und Einfluss« »der Juden« Schwierigkeiten, antisemitische Stereotype zu erkennen und/oder fundiert zu kritisieren (Schäuble/Scheer). Dies gilt auch für viele Pädagoginnen und Pädagogen. Diese erkennen insbesondere israelbezogenen Antisemitismus häufig nicht, relativieren ihn oder halten ihn schlimmstenfalls für erwünschtes, kritisches Wissen.

Menschen mit einem geschlossen antisemitischen Weltbild (z.B. organisierte Neonazis oder Islamist/innen) sollten jedoch ggf. aus heterogenen Gruppen ausgeschlossen werden. Sie torpedieren häufig eine ansonsten erfolgversprechende antisemitismuskritische Pädagogik. Solche Ausschlüsse oder andere Sanktionen sind der ganzen Gruppe gegenüber transparent zu machen und zu begründen.

3. Vorbeugen

Selbstreflexion: Es ist wichtig, Antisemitismus als gesamtgesellschaftliches Problem zu betrachten und zu behandeln. Antisemitische Äußerungen in pädagogischen Kontexten sind auch immer Ausdruck eines gesellschaftlichen Zustandes. Die pädagogischen Fachkräfte sind daher gefordert, ihr eigenes Involviertsein in den gesamtgesellschaftlichen Antisemitismus zu reflektieren. Pädagoginnen und Pädagogen sind genauso Teil der Gesellschaft, in der Antisemitismus wirksam ist, wie die Jugendlichen oder Erwachsenen, mit denen sie arbeiten. Daher bedarf es einer selbstkritischen und selbstreflexiven Auseinandersetzung mit der Thematik, um antisemitische Ressentiments zu erkennen und um eine eigene Position dazu zu entwickeln. In Bezug auf israelbezogenen Antisemitismus heißt das unter anderem, sich damit auseinanderzusetzen, was dieser mit den Pädagoginnen und Pädagogen selbst zu tun hat, wann und wie man damit in Berührung gekommen ist, welche Rolle Israel, die Kritik an Israel, der Nahost-Konflikt und der Antisemitismus für einen oder eine spielt und warum dies ggf. so ist. Ebenso ist relevant, ob bestimmte Ereignisse dazu geführt haben, dass sich eigene Haltungen verändert haben und zu ergründen, warum dies (nicht) der Fall war. Diese Auseinandersetzung sollte sehr ehrlich geführt werden, auch wenn dies schmerzhaft sein kann.

Sensibilisierung: Wer mit Antisemitismus nur den Nationalsozialismus und die Shoa verbindet, wird viele Facetten des israelbezogenen Antisemitismus nicht erkennen können. Deshalb ist eine Auseinandersetzung mit Formen gegenwärtigen Antisemitismus‘ Voraussetzung, um gegen (israelbezogenen) Antisemitismus aktiv werden zu können. Auch ist Antisemitismus keine Spezialform von Rassismus, da zwischen beiden Ideologien zwar Gemeinsamkeiten, aber auch wesentliche Unterschiede bestehen. Wer im Bereich der antirassistischen Bildungsarbeit erfahren ist, muss dadurch nicht automatisch in der Lage sein, auch Antisemitismus pädagogisch bearbeiten zu können.

Präventive Projekte: Antisemitismus sollte im Idealfall schon vor seinem offenen Auftreten präventiv begegnet werden. In vielen Jugendgruppen ist präventive Arbeit allerdings nicht möglich, da Antisemitismus Teil der täglichen Kommunikation ist. Wo präventive Arbeit möglich ist, erscheint es sinnvoll, nicht nur antisemitische Fremdkonstruktionen zu thematisieren, sondern sich breiter mit gängigen nationalen, ethnischen, religiösen und genderspezifischen Identitätskonstruktionen und den darin jeweils gängigen Aus- und Abgrenzungen auseinanderzusetzen (Schäuble). Dabei kann es hinderlich sein, wenn das Thema Antisemitismus zu vordergründig behandelt wird. Stattdessen kann es sinnvoll sein, sich mit den Wirkungsmechanismen von Antisemitismus auseinanderzusetzen ohne Antisemitismus von Anfang an explizit zu thematisieren (siehe Punkt 'Antisemitismus »über Umwege« thematisieren'). Anregungen und erprobte Methoden finden sich u.a. in der empfohlenen Literatur (siehe unten).

Unterstützen: Auch Jugendliche und Erwachsene mit einem anti-antisemitischen Selbstverständnis sind häufig nicht in der Lage, antisemitische Äußerungen argumentativ

zu entkräften. Diese Jugendlichen und Erwachsenen gilt es in ihrer Argumentationskraft zu unterstützen. Diese Personengruppe kann häufig und viel einfacher als Personen ohne anti-antisemitisches Selbstverständnis über Angebote, die sich explizit mit Antisemitismus auseinandersetzen, erreicht werden.

4. Nach antisemitischen Aussagen & Taten

Betroffene schützen: Auch in der antisemitismuskritischen Pädagogik lautet der erste Grundsatz, grundsätzlich immer Betroffene zu schützen, indem auftretender Antisemitismus immer thematisiert wird. Es sollte jedoch niemals ein Zwangsouting oder eine Zwangspositionierung eingefordert werden à la »Wie ist das für dich als Jüdin/Israelin, wenn du solche Sprüche hörst?«.

Nicht weghören: Es empfiehlt sich, Antisemitismus immer zu thematisieren und nicht so tun, als hätte man eine Aussage nicht gehört. Auch wenn vielleicht in manchen Situationen kein Raum für eine Auseinandersetzung mit dem Gesagten vorhanden ist, gilt es **Antisemitismus immer zu benennen**. Zwar kann es schnell vorkommen, dass Personen, die mit Antisemitismus konfrontiert sind, sich von solch einer Situation überfordert fühlen. Trotzdem sollte man sich auch in solchen Situation antisemitische Sprüche verbitten und ggf. in der Nachbereitung überlegen und/oder mit Kollegen und anderen Expertinnen diskutieren, wie darauf in den nächsten Schulstunden oder beim nächsten Öffnungstag des Jugendclubs angemessen reagiert werden kann bzw. welche Maßnahmen ergriffen werden sollten.

Antisemitismus nicht losgelöst von anderen Ausgrenzungsmechanismen und Ungleichwertigkeitsideologien betrachten: Auch Menschen, die von Rassismus betroffen sind, können sich antisemitisch äußern. Zwar entschuldigen eigene Rassismuserfahrungen keinen Antisemitismus, dennoch ist es in der Regel nicht ratsam, den Antisemitismus losgelöst von etwaigen rassistischen Erfahrungen der Jugendlichen oder Erwachsenen zu thematisieren. Hierbei ist jedoch zu vermeiden, einen kausalen Zusammenhang zwischen Diskriminierungserfahrung und antisemitischen Äußerungen/Handlungen herzustellen oder die Personen gar zu reethnisieren bzw. auf ihre Diskriminierungserfahrung zu reduzieren. Die gemachten Rassismuserfahrungen können unter diesen Voraussetzungen jedoch dabei hilfreich sein, sie als Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit Antisemitismus zu nutzen.

Aus der antisemitischen Differenzkonstruktion aussteigen (ausführlicher sind die nächsten Punkte erläutert bei H. Radvan im vorstehenden Text, aus dem Teile auch wörtlich übernommen wurden):

a) **die Funktion einer antisemitischen Äußerung berücksichtigen:** Wer sich abwertend über »Juden« äußert, wertet sich selbst auf und ordnet sich einer (vermeintlich überlegenen) Gruppe zu. Aus pädagogischer Sicht ist es daher folgerichtig, nach der je-

weiligen Funktion einer antisemitischen Äußerung für den einzelnen Jugendlichen oder Erwachsenen zu fragen und an dieser Stelle mit der Intervention anzusetzen. Fragen Pädagoginnen und Pädagogen nach der Funktion, so geraten Jugendliche mit ihren verschiedenen Erfahrungshintergründen und Haltungen in den Blick – nicht aber »die Juden«. Wenn z.B. eine einseitige, geschichtsrelativierende »Kritik« an Israel geäußert wird (bspw. »Die Juden machen mit den Palästinensern das gleiche, was die Nazis mit ihnen gemacht haben!«), sollte auch hier die Funktion hinterfragt werden. Häufig stecken hinter solchen Fokussierungen Funktionen wie der Wunsch nach einer Erinnerungsabwehr und Relativierung deutscher Verbrechen. Wenn die Funktion aufgedeckt ist, kann sie anschließend hinterfragt und bearbeitet werden.

b) **Jugendliche/Personen bei judenfeindlichen Äußerungen auf ihre eigenen Erfahrungen und Aussagen verweisen, die im Gegensatz zu dem Gesagten stehen:** Wenn beispielsweise Jugendliche erzählen, Selbstmordattentäter werden zu wollen und dies mit ihrer palästinensischen Herkunft oder/und einer Opferidentität begründen, kann es ratsam sein, sie mit eigenen Aussagen zu konfrontieren, in denen sie sich beispielsweise gegenüber anderen als »coole Neustädter« ausgegeben haben. Die Strategie ist hier, Aussagen von Jugendlichen, die als ideologisch überformt wahrgenommen werden, mit Rückbindung an deren konkrete Alltagsrealität zu begegnen.

c) **Essentialisierende und stereotypisierende Aussagen in Frage stellen:** Pädagoginnen und Pädagogen sollten Jugendlichen den problematischen Inhalt ihrer Äußerungen erklären und zudem alternative Deutungen aufzeigen. Mit dieser argumentativen Strategie lassen sich die Pädagoginnen und Pädagogen nicht auf eine Debatte über den Wahrheitsgehalt von antisemitischen Aussagen ein, sondern verweisen die Jugendlichen auf ihre eigenen Lebensrealitäten. So laufen die Fachkräfte nicht Gefahr, selbst stereotypisierende Aussagen zu tätigen.

d) **Judenfeindlichen Äußerungen mit universalistischen Argumentationen begegnen:** Unter universalistischen Argumentationen werden Argumente verstanden, die sich auf die gesamte Menschheit beziehen, z.B. dass alle Menschen nach Wohlstand streben und niemand frei von Gier ist.

e) **Theoretisches Wissen sollte nicht losgelöst von der pädagogischen Situation betrachtet werden,** da das Vermitteln von »richtigem Wissen« durch Pädagoginnen und Pädagogen schnell zu Abwehr führen kann.

f) In pädagogischen Kontexten gilt es, eine **Beschuldigung als »Antisemit« oder »Antisemitin« zu vermeiden**. Solche undifferenzierten Anschuldigungen erschweren die pädagogische Intervention erheblich. Deshalb sollten Pädagoginnen und Pädagogen solche pauschalisierenden Zuschreibungen vermeiden und sich stattdessen allein mit den konkreten Äußerungen der Jugendlichen auseinandersetzen. Zudem sind derartige Anschuldigungen für manche Jugendliche sogar eine Art Ritterschlag und somit eine Bestäti-



Erarbeitete Kriterien zur Unterscheidung von Kritik und Antisemitismus werden auf Karikaturen angewendet

gung so weiterzumachen, da dieser Vorwurf beispielsweise als ein Beleg dafür genommen werden kann, gegen Israel besonders kritisch eingestellt oder ein/e Rebell/in gegen ein vermeintlich herrschendes Rede- und Denkverbot zu sein.

5. Thematisierung von (israelbezogenem) Antisemitismus

Die Debatte um den Nahostkonflikt und die Frage, wie dessen Rezeption mit Antisemitismus zusammenhängen kann, wird vielerorts emotional und ideologisiert geführt. Das erschwert zunächst die Arbeit gegen israelbezogenen Antisemitismus, weil die aggressive Weise, in der die Auseinandersetzungen zum Thema teilweise stattfinden, viele Menschen abschreckt. Ängste und Wut in Bezug auf einen tatsächlich oder vermeintlich in der Debatte gemachten Antisemitismusvorwurf zum einen und der schnell im Raum stehende Generalverdacht, stets einen Antisemitismusvorwurf machen zu wollen, zum anderen, erfordern zunächst einen anspruchsvollen Gruppenprozess, auch mit vertrauensbildenden Maßnahmen, um eine **gute Lernatmosphäre herzustellen**.

Eine wesentliche Komponente des Antisemitismus, auch des israelbezogenen Antisemitismus, ist die Reduktion komplexer, unverständlicher gesellschaftlicher Prozesse (z.B. des Nahostkonflikts) auf ein stark vereinfachendes Gut- Böse-Schema.

Um dem entgegenzuwirken, sollten pädagogische Angebote darauf angelegt sein, ein solches stark komplexitätsreduzierendes Denken zu durchbrechen. Damit sollte nicht erst nach antisemitischen Vorfällen begonnen werden, indem die Vielschichtigkeit beispielsweise des Nahostkonflikts aufgezeigt wird. Eine Kritik der Jugendlichen an gesellschaftlichen Verhältnissen sollte dabei zwar unterstützt werden, den **stark komplexitätsreduzierenden Ansichten** jedoch diesen entgegenstehende Fakten sowie **multiperspektivische Sichtweisen entgegengesetzt werden**.

Für eine kritische und multiperspektivische Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt gibt es erste pädagogische Ansätze und Methoden, beispielsweise ein Planspiel zur Gründung Israels der »Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus«.

Antisemitismus »über Umwege« thematisieren: Erfahrungen verschiedener Träger der politischen (Jugend-)Bildung zeigen, dass Bildungsangebote, die sich direkt gegen Antisemitismus richten, bei Jugendlichen wie Erwachsenen selten Begeisterungstürme entfachen. Das Thema wird häufig nicht als eines wahrgenommen, das viel mit der eigenen Lebensrealität zu tun hat, oder es stößt generell auf Abwehr. Wenn sich dann jedoch mit Antisemitismus in selbstreflektierender Weise auseinandergesetzt wird, ändert sich dies häufig, und Antisemitismus und damit verbundene Ansichten werden sehr wohl als Teil der eigenen Lebensrealität wahrgenommen. Um Menschen aber überhaupt erst zu einer Auseinandersetzung mit Antisemitismus zu bewegen, bieten sich daher oft thematische Umwege an. Theaterstücke mit Jugendliche über Themen, die ihnen scheinbar oder wirklich näher sind (wie beispielsweise eigene Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen) können dazu beitragen, dass später auch das Thema Antisemitismus behandelt werden kann, indem den Jugendlichen vermittelt wird, dass es sich dabei auch um eine Ungleichwertigkeitserscheinung handelt, mit der man mehr zu tun hat, als gedacht. Aber auch das Thema israelbezogener Antisemitismus bietet bessere Chancen, bei gewissen Jugendlichen und Erwachsenen auf Interesse zu stoßen, als das allgemeine Oberthema Antisemitismus. Dies gilt insbesondere für Pädagoginnen und Pädagogen, die in ihrer Arbeit mit Jugendlichen mit dem Thema konfrontiert sind, als auch für Personen, die in kontroverse politische Auseinandersetzungen um das Thema Israel und Antisemitismus(-vorwurf) involviert sind/waren. Die Debatte, was Kritik an Israel und was Antisemitismus ist, ist diesen Personen daher oft aus eigener Erfahrung bekannt, und bei vielen führt sie zu Verunsicherung. Daher kann eine Auseinandersetzung mit den Unterschieden zwischen Kritik an israelischer Politik und Antisemitismus Interesse wecken, sich auch allgemein mit Antisemitismus zu beschäftigen und dabei festzustellen, dass Facetten des Themas mitunter Teil der eigenen Lebensrealität sind.

Gedenkstättenfahrten und Begegnungsprojekte nur mit intensiver Vor- und Nachbereitung durchführen: Viele Pädagoginnen und Pädagogen reagieren auf antisemitische Vorfälle z.B. im Kontext des Nahostkonflikts, indem sie Jugendlichen den

Besuch einer NS-Gedenkstätte verordnen. Solche Besuche in direkter Folge von antisemitischen Vorfällen werden häufig als Bestrafung wahrgenommen und können so zu einer Verfestigung antisemitischer Einstellungen beitragen.

Für Tipps, Anregungen und Ergänzungen vielen Dank an Susanna Harms, Heike Radvan und Lena Rahn

Literaturtipps

Amira: Pädagogische Ansätze zur Bearbeitung von Antisemitismus in der Jugendarbeit. Die Ergebnisse des Modellprojekts »amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus« (2010) Hrsg.: Verein für Demokratische Kultur in Berlin e.V. (VDK) und amira. http://www.migration-online.de/data/amira_abschlussdokumentation.pdf

Bildungsstätte Anne Frank (2013): Weltbild Antisemitismus – Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt/Main. http://www.jbs-anne-frank.de/fileadmin/user_upload/Slider/Publikationen/Broschuere_Weltbild_Antisemitismus.pdf

Projekt ju:an – Jugendarbeit gegen Antisemitismus und andere Ungleichwertigkeitsideologien. <http://www.projekt-ju-an.de/>

Radvan, Heike (2010): Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit. Bad Heilbrunn.

Schäuble, Barbara (2012): »Anders als wir«. Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen. Anregungen für die politische Bildung. Berlin.

Schäuble, Barbara/ Scheer, Albert (2006): Ich habe nichts gegen Juden, aber ... - Ausgangsbedingungen und Ansatzpunkte gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit mit Antisemitismus. Hrsg.: Amadeu Antonio Stiftung, Berlin. http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ich_habe_nichts_2.pdf

Methoden

Plenspiel zur Gründung Israels in: Pädagogische Konzepte gegen Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Hrsg.: Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIgA e.V.). <http://www.kiga-berlin.org/uploads/Material/KIgA%20Broschuere%202006.pdf>

DGB-Bildungswerk Thüringen e.V. (Hg.): Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit. Erfurt 2003 2., durchgesehene Auflage 2005. <http://baustein.dgb-bwt.de/index.php4>

MIT IHRER SPENDE ODER ZUSTIFTUNG UNTERSTÜTZEN SIE DIE FÖRDERUNG VON PROJEKTEN UND INITIATIVEN GEGEN RECHTE GEWALT

Seit ihrer Gründung ist es das Ziel der Amadeu Antonio Stiftung, eine demokratische Zivilgesellschaft zu stärken, die sich konsequent gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus wendet. Hierfür hat sie überall in Deutschland bereits über 700 lokale Initiativen und Projekte in den Bereichen demokratische Jugendkultur, Schule, Opferschutz und Opferhilfe, kommunale Netzwerke sowie Hilfsangebote für Aussteiger aus der Naziszene unterstützt. Wichtigste Aufgabe der Stiftung ist es, die Projekte über eine Förderung hinaus dauerhaft zu ermutigen, Öffentlichkeit für ihre Situation zu schaffen und sie zu vernetzen.

Der Namensgeber der Stiftung, Amadeu Antonio wurde 1990 von rechten Jugendlichen im brandenburgischen Eberswalde zu Tode geprügelt, weil er eine schwarze Hautfarbe hatte. Er war eines der ersten von heute 183 Todesopfern rechtsextremer Gewalt seit dem Fall der Mauer. Die Amadeu Antonio Stiftung wird u.a. von der Freudenberg Stiftung unterstützt und arbeitet eng mit ihr zusammen. Die Stiftung ist Mitglied im Bundesverband Deutscher Stiftungen und hat die Selbstverpflichtung der Initiative Transparente Zivilgesellschaft unterzeichnet.

Kontakt:

Amadeu Antonio Stiftung
Linienstraße 139
10115 Berlin, Germany
Telefon 030.240 886 10
Fax 030.240 886 22
info@amadeu-antonio-stiftung.de
www.amadeu-antonio-stiftung.de



Bankverbindung:

GLS Gemeinschaftsbank eG, BLZ 430 60 967, Konto-Nr. 6005000000
BIC: GENODEM1GLS, IBAN: DE32 4306 0967 6005 0000 00
Bitte geben Sie bei der Überweisung auch eine Adresse an, damit eine Spendenbescheinigung zugeschickt werden kann.

AMADEU ANTONIO STIFTUNG
INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

Die Debatten um das Israel-Gedicht von Günter Grass und die Kolumnen auf Spiegel-Online von Jakob Augstein haben gezeigt, dass die Frage, was in Bezug auf Israel Kritik und was Antisemitismus ist, breite gesellschaftliche Diskussionen auslösen kann. Auch in den Bereichen der politischen Bildungsarbeit und Pädagogik sorgt die Frage, was israelbezogener Antisemitismus ist und was dagegen getan werden kann, bei vielen Beteiligten für Verunsicherung.

Mit dieser Broschüre wollen wir eine Hilfestellung geben, wie bei der Betrachtung Israels zwischen Kritik und Antisemitismus unterschieden werden kann, was dabei zu beachten ist und wie pädagogische Handlungsmöglichkeiten bei israelbezogenem Antisemitismus aussehen können.

Diese Broschüre als PDF und weitere Informationen zu israelbezogenem Antisemitismus, aber auch Informationen über die weiteren Projekte und Arbeit der Amadeu Antonio Stiftung erhalten Sie unter: www.amadeu-antonio-stiftung.de



Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
„Initiative Demokratie Stärken“.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

INITIATIVE
DEMOKRATIE
STÄRKEN

